

# Entwicklungstheorie

Morus Markard und Gisela Ulmann

## Geistig-moralische Erneuerung in der Psychologie?

Zur Kritik der Auffassungen L. Kohlbergs

*It is hard to understand  
if you are not stage 6.*

### 1. Einleitung: Der Wertgehalt der Krise

*Moral* ist en vogue. Das ist unter bürgerlichen Verhältnissen immer dann der Fall, wenn ihre Wirksamkeit als geistiges Ordnungsmittel nachzulassen, wenn die bejahende *Einstellung* der Menschen zu *Grundwerten* ins Wanken zu geraten droht — eine Gefahr, die in dem Maße wächst, in dem materielle gesellschaftliche Krisenprozesse globales Einverständnis mit der Gesellschaftsordnung weniger selbstverständlich werden lassen.<sup>1</sup> Wenn weder die Gesellschaftsordnung verändert werden soll, noch Aussicht besteht, *im Rahmen* der Gesellschaftsordnung der Krisenprozesse (dauerhaft) Herr zu werden, muß mindestens das *Denken und Werten* über beides *ins Lot gebracht*, gegebenenfalls *erneuert* werden: Eine »geistig-moralische Erneuerung« tut not; sie ist mittlerweile bekanntlich nicht nur vornehme Aufgabe manches Psychologen, sondern gar Programm der BRD-Regierung. Aber auch die sozialdemokratische Opposition hat sich auf die Grundwerte besonnen und eigens zu deren Pflege eine Kommission eingerichtet: Solidarität der Demokraten.

Das *Volkserziehungsprogramm* wird vor allem gegenüber nichterwachsenen Menschen in Anschlag gebracht, da das Erzogenwerden ohnehin als deren Lebensinhalt betrachtet wird. Der »Mut zur Erziehung« ist prominenteste Parole der *reaktionären* Variante des Versuchs der Unterwerfung von Kindern/Jugendlichen unter das geistig-moralische Anpassungsprogramm zur quasi »kognitiven« Krisenbewältigung. *Moral* — *das sind hier Werte; Moralerziehung* — *das ist Wertevermittlung*, z.T. in eigenen Unterrichtsfächern »Normen und Werte«, »Ethik« (vgl. Regenbogen 1980, 127).

Blieben wir im institutionalisierten Erziehungsbereich: Die *Auswirkungen* der Krise in Verhalten und Perspektive der Schüler bekommen die Lehrer ebenso zu spüren wie die reaktionäre Moral(isierungs)-Offensive. Die zentrale Frage ist die, wie unter den Bedingungen solcher moralförmiger Formierungsversuche der existentiellen Probleme der Schüler (und der Lehrer) Rechnung zu tragen ist.

Für die Autoren des Heftes »Werte in der Politischen Erziehung — Moralische Urteilen im Politischen Unterricht« stellt M. Thessel (1977, 2) in einer »Vorbemerkung« fest, daß man bis dahin die »moralische Ebene der Beliebigkeit überlassen« habe. »Die Forderung lautet entsprechend: Die moralische Ebene muß verfügbarer gemacht werden.« Weitere Forderungen sind: »Die politische Didaktik muß sich an der Wertediskussion beteiligen«, und: »Es scheint dringend notwendig, die so wichtigen Grundwerte wie Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Solidarität usw. [sic!] auf dem Hintergrund einer (?) kritischen Gesellschaftstheorie inhaltlich zu füllen und didaktisch aufzuarbeiten.«

Man weiß nicht, in welchem Maße *institutionelle Zwänge* den Autor dazu veranlassen, die Werte-Offensive *auf derselben Ebene* zu parieren statt sie *als Ebene des Krisenmanagements zu problematisieren*. Unter derartigen Zwängen haben die Teilnehmer des »International Symposium on Moral Education« (30.8.-3.9.82 in Fribourg, Schweiz) wohl kaum gestanden. Gleichwohl kann einer der Teilnehmer, W. Spang (»Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Deutschland«, Abstracts-Sammlung, 41), in seinem Kongreßbericht den Lesern des *Argument* versichern: »Die kritische Einstellung gegenüber moralischer Erziehung, wie sie z.T. in der Bundesrepublik durch den konservativen Ruf nach Werteerziehung und Mut zur Erziehung hervorgerufen wird, stellte sich auf dem Symposium nicht ein, da gerade auch durch die Erkenntnisse der Moralforschung sensu Kohlberg die Kritik an Konzepten konservativ verstandener Werteerziehung unterstützt wird.« (Spang 1983, 101)

Es ist in der Tat diese die Moralebene selber fraglos machende und diesbezüglich kritikeliminierende Funktion des *Kohlbergschen Ansatzes*, die aufhorchen läßt. Regenbogen (1983) schreibt anläßlich des genannten Kongresses: »Mit zunehmender Aktualität des Themas Moralerziehung allein schon für die politische Willensbildung ist zu rechnen. Man braucht dazu nur auf die Probleme der Friedenssicherung, der Ökologie und der Dritten Welt zu verweisen.« (61) Bedürfte es hier nicht eines *Beweises* statt eines *Verweises*? Kann man so einfach der *Alltagsmoralisierung* politisch-ökonomischer Fragen folgen? Ist die Kritik der Werteerziehung eine bloße Reaktion auf den »Mut zur Erziehung«? Unterstützt Kohlbergs Konzept die Kritik an konservativer Werteerziehung? Wir werden versuchen, u.a. zur Klärung dieser Fragen beizutragen.

## 2. Warum gerade Kohlberg?

Kohlberg hat dem Anspruch nach ein *universelles*, die Geschichte der Menschheit und ihre gegenwärtigen »Kulturen« umgreifendes, den *Werte-relativismus überwindendes* Moral-Entwicklungs-Konzept gefunden, das zudem, in distinkte, ins Erwachsenenalter reichende Stufen gegliedert, nicht nur eine Didaktik für stufengemäße Moralpädagogik impliziert, sondern auch eine *Kategorisierung der Menschen* nach ihrem Stand der

Moralentwicklung gemäß einem Meßwert auf einer Skala, somit quasi ein pädagogisches Prüfkriterium im Sinne psychologischer »Messung« enthält.

Es liegt auf der Hand: Wenn dieser Anspruch erfüllt wird, ist (1) das Problem der »Beliebigkeit« auf der moralischen Ebene gelöst; (2) sind konkurrierende Moralvorstellungen, Werte, am Universalmaßstab des Kohlberg-Ansatzes selber zu relativieren und damit objektiv zu kritisieren; (3) enthebt die Universalität des Modells die Moralebene selber der Notwendigkeit ihrer eigenen Legitimation oder Begründung/Ableitung.

Dies alles würde nun eine Prüfung des Kohlbergschen Ansatzes noch nicht unbedingt erforderlich machen. (Die traditionelle Psychologie leidet nicht gerade an einem Mangel an Universalitätsbehauptungen; vgl. z.B. Kagan 1979: »Universalien menschlicher Entwicklung«.) Diese Prüfung scheint erforderlich wegen des *Einflusses*, den dieser Ansatz auf die, wie gezeigt, *praktisch relevante* und *politisch aktuell brisante* Moraldiskussion hat.

»Das Übergewicht der kognitionspsychologischen Richtung auf dem Symposium [s.o.; d.Verf.], das man an der Orientierung fast aller Teilnehmer am Namen Kohlbergs feststellen konnte, entspricht sicher der gegenwärtigen Bedeutung des 'cognitive development approach'.« (Regenbogen, ebd.) 1980 teilte Betram mit: »Von ca. 800 seit 1968 publizierten Artikeln zur Moralentwicklung oder moralischen Sozialisation ... orientieren sich mehr als zwei Drittel an dem kognitiven Entwicklungsmodell der moralischen Urteilsbildung von Kohlberg.« (717)

Zur *Anwendung* dieser Ideen stellt Regenbogen (1982a) fest: »Die Kohlberg-Skala als Checkliste didaktischer Entscheidungen hat sich in der gegenwärtigen angewandten Moralerziehung weitgehend durchgesetzt und sich so als pädagogisches Konstrukt gegenüber der kognitionspsychologischen Diskussion bereits verselbständigt.« (80f.) Schließlich erfahren wir von Fritz Oser, dem Initiator des genannten Kongresses, daß nach dem »Who ist who in Psychology« Lawrence Kohlberg einer der 50 meistdiskutierten und -zitierten Psychologen unserer Zeit (an 24. Stelle ...)« ist (1981, 51).

### 3. Irritationen bei der Rezeption der Kohlberg-Ideen

Irritierend bei der Rezeption Kohlbergs und seiner Anhänger ist einmal, daß einen manchmal das Gefühl beschleicht, einer Art Gemeinde gegenüberzustehen.

So schreibt etwa Regenbogen (1983, 61) über Oser: »Der hier so erfolgreiche Initiator und Gastgeber des Symposiums, der Freiburger Erziehungswissenschaftler Fritz Oser, stellte auf vielfachen Wunsch sein erprobtes Konzept einer Erziehung entlang einer an Kohlberg erinnernden Stufenfolge religiösen Urteilens vor von einer Stufe I (vom absoluten Gehorsam und Strafangst vor Gott) bis zu einer Stu-

fe 6 (Kommunikation mit Gott nur durch universelle Intersubjektivität der Menschen).«

Oser hingegen (a.a.O., 62) hält den Kohlberg-Ansatz für ein eigenes Paradigma, das »Kohlberg-Paradigma«. Um zu schildern, wie er »innerhalb der amerikanischen Psychologie gesehen« wird, zitiert er einen Artikel, in dem von Kohlberg gar als einem »Visionär« die Rede ist (52). Der Leser erfährt indes nicht, daß die Laudatio von einem Mitarbeiter Kohlbergs stammt.

Ein Anhänger, für den das »Großartige und über weite Strecken Pionierhafte des Kohlbergschen Ansatzes« in seiner »Fruchtbarkeit für Philosophie, Psychologie und Pädagogik nicht hoch genug zu bewerten ist« (Garz 1982, 17), erlaubt sich gleichwohl eine kritische Bemerkung: »Als besonders störend ist zunächst hervorzuheben, daß zahlreiche Artikel der Kohlberg-Gruppe nicht öffentlich zugänglich sind, sondern lediglich als sogenannte 'graue Papiere' kursieren und somit nur Eingeweihten eine ausreichende Information verschaffen [obwohl in der veröffentlichten Literatur der Kohlberg-Gruppe darauf ausgiebig Bezug genommen wird; d.Verf.]. Ein zweiter Punkt der Kritik entzündet sich an dem nicht einheitlichen Umgang mit Daten der Forschung zur moralischen Entwicklung. Da die Befragungs- und Auswertungsmethoden im Verlauf der Untersuchungen einige Male geändert wurden, ohne diese Änderungen immer ausreichend kenntlich zu machen, ist es schwierig, wenn nicht gar unmöglich, die Güte der Ergebnisse nachzuvollziehen.« (a.a.O., 16) Garz *verharmlost seine eigene vernichtende Kritik* an Kohlberg als Nichteinhaltung von »Spielregeln der wissenschaftlichen Gemeinschaft«. Er fürchtet ein Schwenden des »Vertrauensvorschlusses«. *Daß dies eine noch vernichtendere Kritik an den Rezipienten ist*, entgeht ihm offensichtlich. Wir halten indes seine Befürchtung für übertrieben. Der Kredit wird seit genau 20 Jahren gewährt.

Der zweite irritierende Umstand ist somit die Vertrauensseligkeit der positiven Rezeption der Kohlberg-Ideen bei im Grunde akzeptierter Kritik, hinsichtlich derer Garz kein Ausnahmefall ist. (Das schließt nicht aus, daß man sich um die Widerlegung *bestimmter* Kritikvarianten bemüht [Oser 1981].)

Der dritte irritierende Aspekt bei der Rezeption der Kohlberg-Ideen ist der die Rezeptionsarbeit erheblich erschwerende Umstand, daß zur Beweisführung auf offenbar nicht existierende Veröffentlichungen verwiesen wird (wir werden in diesem Zusammenhang neben den von Garz erwähnten »grauen Papieren« noch das Phänomen des Phantombuches kennenlernen):

So heißt es z.B. in der frühen Hauptarbeit Kohlbergs (1969, 57, Anm.4): »Alle hier diskutierten Befunde über die moralische Entwicklung sind dokumentiert und bibliographisch verzeichnet bei Kohlberg 1969; ein Teil findet sich bei Kohlberg 1963a, 1964; sie werden also in diesem Kapitel nicht bibliographisch erwähnt.« Die mit dem Jahr 1969 ausgewiesene Monographie ist nicht auffindbar. Gleichwohl erscheint 1976 ein Aufsatz, der sich als »auf den Stand bringen« (31) des Aufsatzes versteht, in dem zur Fundierung der »diskutierten Befunde« auf die allem Anschein nach nichtexistente Monographie verwiesen wurde. Der 76er Aufsatz verzichtet wiederum dezidiert auf einen »umfassenden Forschungsüber-

blick«, »da Forschungsüberblicke früher erschienen« (ebd.). Es folgt der Verweis auf den Aufsatz, in dem auf das nichtexistente Buch verwiesen wurde. 1978 (Colby und Kohlberg) sieht sich der Leser wieder auf 1976 verwiesen, wo er auf 1969 verwiesen wird, wo er ... In dem Aufsatz von 1976 wird aber nicht nur nach hinten, sondern auch nach vorne verwiesen, auf einen Reader. Damit hat es folgende Bewandnis: Dieser Reader taucht von 1971 an in den Literaturlisten der Kohlbergschen Veröffentlichungen auf: Kohlberg, L., und E. Turiel, *Recent Research in Moral Development*, New York 1971. Das Erscheinungsjahr verändert sich nunmehr mit dem jeweiligen Jahr der jeweiligen Literaturliste, in dem der Reader auftaucht. 1975 ändert sich die Herausgeberschaft in Krebs/Kohlberg und die Jahreszahl in »in Vorbereitung«. 1976 ist ein gewisses Siechtum eingetreten: Nur noch Kohlberg fungiert als Herausgeber, es bleibt bei »in preparation«. Ausweislich der *Psychological Abstracts* bis Ende 82 ist das Buch nicht erschienen. Wenn man es mit den Autoren und Titeln nicht allzu genau nimmt, kann man zumindest einige der dem Phantomreader subsumierten Aufsätze über die Jahre hin in Zeitschriften und anderen Readern ausfindig machen.

Diese merkwürdige, einem von Kohlberg zugemutete — und letztlich im Nichts endende — Schnitzeljagd nach Literatur (der die entgehen können, die *Verweisen* als *Beweisen* vertrauen) vermittelt einem weiterhin ein déjà-vu-Erlebnis in einer Art permanenter Latenz, in der Formulierung von Callahan und Callahan (1981, 84): »To read a Kohlberg article is usually to read Kohlberg citing Kohlberg«. Nicht immer allerdings sind diese Zitate als solche kenntlich gemacht (man vgl. etwa Kohlberg 1976, und Colby und Kohlberg 1978). Die beiden zitierten Autoren haben es bei Kohlberg auch als eine *Strategie* ausgemacht, daß immer auf (zu erwartende) Ergebnisse verwiesen wird. Um es zu verdeutlichen: Nicht *daß* verwiesen wird, wird moniert, sondern die darin liegende *Strategie* (die wir oben *beispielhaft* verdeutlichten). Immerhin: auf dem Markt gibt es nur ein Gesetz: das ist der Erfolg — und den hat das publizistische Unternehmen Kohlberg.

#### 4. Argumentationsvoraussetzungen I: Der Begriff der Moral

Bevor wir uns mit den Kohlberg-Ideen auseinandersetzen, ist es erforderlich, den *Moralbegriff* zu explizieren, der unseren kritischen Ausführungen zugrundeliegt.

Es ist die in der bürgerlichen Gesellschaft bestimmende Erfahrung mit Zensur, Regulierung, Verdrängung, Eliminierung, Beschneidung der *Interessen* der Menschen im Namen der »Moral«, die eine Beschäftigung damit fast selber als anrüchlich erscheinen läßt, weil sie als Beitrag zu »moralischer« Unterdrückung verstanden werden könnte.

»Du argumentierst doch bloß moralisch« ist ein Topos, der eine zweite Erfahrung mit Moral zum Ausdruck bringt: das Einsetzen von »Moral« dort, wo Sachlichkeit und Vernunft »nicht mehr ziehen«. Die Erfahrung von »Moral« als der *Eliminierung von Interessen* und der *Suspendierung von Vernunft* wird auch dann gemacht, wenn nicht explizit von »Moral« die Rede ist: Altruismus (s.u.), prosoziales und hilfreiches Verhalten bezeichnen ganze (modische) Forschungs-

bereiche, in denen die Ausklammerung der eigenen Interessen der »Helfer« geradezu konstitutiv ist; »Frustrationstoleranz« kennzeichnet den Sachverhalt der einverständigen Selbstbescheidung unter Inkaufnahme der Verletzung eigener Interessen. Leistungsmotivation, Führungsstile etc. sind Konstrukte, mit deren Hilfe »Arbeitsmoral« als quasi von einer inneren Ausbeutungsbereitschaft getragene Haltung zum Nutzen des Ganzen erzeugt werden soll.

Die Konkretisierung der geistig-moralischen Erneuerung als Lohnpausenbereitschaft ist insofern aufschlußreich, als sie *direkt* die intendierte *materielle* Wirksamkeit moralischer Appelle bei gleichzeitiger *Denunziation materieller Interessen* veranschaulicht.

Der Mechanismus des (öffentlichen) Moralappells ist der, die Partikularinteressen der Herrschenden als allgemeine auszugeben, zum Sachzwang zu ontologisieren, dem sich die Einzelinteressen unterzuordnen haben. »Moralisch« ist damit identisch mit eigener »Uninteressiertheit«. Eigene Interessiertheit erscheint so nur als — ungesellschaftlicher — *Egoismus*, die Verantwortung fürs Ganze als *Altruismus*. Konstitutiv ist ein Gegensatz zwischen gesellschaftlichem und eigenem Interesse, ein Gegensatz, der sich in der Entgegensetzung der einzelnen privaten Interessen gegeneinander wiederfindet. Moral hat danach die Aufgabe, die damit verbundenen Interessenkollisionen zu regulieren.

Die Vorstellung von Moral, wird deutlich, ist notwendig *Ausdruck der zugrundeliegenden Auffassung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft*, damit des zugrundeliegenden »Menschenbildes«. Die der in verschiedenen Einzelansätzen sich konkretisierenden Moralauffassung zugrundeliegende Bestimmung des Verhältnisses Gesellschaft/Individuum ist offenkundig — im uns interessierenden Aspekt — die, daß der Weg eines Neugeborenen zum »normalen« Erwachsenen der der Zivilisierung eines Wilden ist, dessen un-, ja antigesellschaftliche Tendenzen durch geeignete Maßnahmen eingeschränkt und gebändigt werden müssen. Die sogenannte Sozialisierung des Individuums ist dabei in erster Linie seine Anpassung, beurteilt schlicht am Maßstab bestehender Verhältnisse, gegebenenfalls unter Einschluß der Vermittlung von Mechanismen, mit denen die bestehenden Werte, Normen etc. selber reguliert werden können, also unter Einschluß von Meta-Regeln. Als besonders raffiniert, psychologisch fortgeschritten und demokratisch gelten dabei auf »Internalisierung« gerichtete Vorgehensweisen, die, obgleich wirksam werdend, selber vom Objekt dieser Bemühungen gar nicht bemerkt werden (vgl. Montada 1982, 671f.), so daß es sich selber als Schöpfer der ihm vermittelten Werte fühlen kann.

Es liegt auf der Hand, daß vor einem derartigen Hintergrund Moral selber nicht frag-würdig, nicht zum Problem werden kann. Problematisch ist hier allein die *Vermittlung* von Moral. Unmittelbar verbunden damit ist, daß die *Besonderheiten* der konkreten Gesellschaft, damit das *konkret-historische Verhältnis von Individuum und Gesellschaft*, ausgeblendet blei-

ben. Die prominenteste Form dieser Ausblendung ist es, die *Eigen-Propaganda* der bürgerlichen Gesellschaft für bare Münze zu nehmen und wissenschaftlich zu stilisieren (»Diskurs«-Ansatz): die Gesellschaft als gigantischer Kommunikationszusammenhang unter der »Herrschaft der besseren Argumente« (vgl. Markard 1982, 96). Hier wird das Ziel der Unterordnung in fortgeschritteneren Konzeptionen mit der Ausbildung des Individuums zum »autonomen« Regel- und Werte-Unterhändler verfolgt. Die grundsätzliche Interessenseskamotage tritt hier nicht direkt in Erscheinung, sondern als eine demokratisch gemeinte »Kompromißbereitschaft«, die in *Absehung von den materiellen gesellschaftlichen Strukturen* diese unangestastet läßt. Die Vorstellung ist dabei die, daß, indem die Individuen ihre Einzelinteressen aufeinander kompromißhaft abstimmen, allgemeiner Wohlklang entsteht. (Das Problem ist nur, daß diese eher orchestrale Gesellschaftsvorstellung vergißt, daß die Partitur vorgegeben ist.)

Wenn nun aber, kann man fragen, die *Grundlagen* dafür geschaffen sind, daß eigene Interessen nicht mehr kaschiert oder verleugnet werden müssen, entfallen auch die Gründe für Moralgebote, weil die *Gründe* für ihre Durchsetzung entfallen?

Engels erläutert am Gebot: Du sollst nicht stehlen: »Von dem Augenblick an, wo das Privateigentum an beweglichen Sachen sich entwickelt hatte, mußte allen Gesellschaften, wo dies Privateigentum galt, das Moralgebot gemeinsam sein: Du sollst nicht stehlen. Wird dies Gebot dadurch zum ewigen Moralgebot? Keineswegs. In einer Gesellschaft, wo die Motive zum Stehlen beseitigt sind, wo also auf die Dauer nur noch höchstens von Geisteskranken gestohlen werden kann, wie würde da der Moralprediger ausgelacht werden, der feierlich die ewige Wahrheit proklamieren wollte: Du sollst nicht stehlen!« (Marx/Engels-Werke [MEW], Bd.20, 87)

Geht man nun mit Engels, der in der zitierten Arbeit die blinde Universalisierung vorfindlicher Moralgebote bloßstellt, allgemein davon aus, daß Moralgebote (und Theorien über sie) »in letzter Instanz« in den jeweiligen materiellen Verhältnissen gegründet sind, sich also mit ihnen (natürlich nicht in unmittelbarer Kontiguität) ändern: Folgt dann aus dem Gesagten, daß die Vorfindlichkeit von »Moral« Ausdruck nur des Umstandes ist, daß die menschliche Vorgeschichte noch nicht abgeschlossen ist, sich die Menschen noch nicht zusammenschließen konnten zu einer »Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist« (Kommunistisches Manifest), so daß Nachdenken über »Moral« nur auf den Weg zu ihrer historischen Aufhebung hinauslaufen könnte?

Wir wollen uns der Beantwortung dieser Frage vom »Kategorischen Imperativ« Kants aus nähern: »Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.« (Kant 1968a, 63)

Der Kategorische Imperativ ist die *allgemeine* Aufforderung an jeden *einzelnen*, seine *individuellen Handlungen* unter dem Aspekt ihrer *Verallgemeinerbarkeit zu analysieren*, womit ganz im Sinne des »vernünftigen Egoismus« der Aufklärung (Oisermann 1972, 43) diese Verallgemeinerbarkeit als von den vielen einzelnen Individuen ausgehende reale Möglichkeit gedacht ist. Der Kategorische Imperativ ist damit quasi die absolute Meta-Regel; er sagt in seiner reinen Fassung nichts über das konkrete Verhalten zu bestehenden Regeln aus, da er das Problem der *Verallgemeinerbarkeit individuellen Verhaltens selber auf allgemeinsten Ebene* stellt.

Bevor wir nun das Problem der Verallgemeinerbarkeit individueller Handlungen verfolgen, scheint es sinnvoll, das von uns Gemeinte zunächst *ex negativo*, in Abhebung von drei gängigen Gebrauchsweisen der Vokabel »allgemein« zu verdeutlichen. »Allgemein« kann hier erstens *nicht* im Sinne des Bezugs auf eine statistisch-normative Größe gemeint sein, also im Sinne des die Durchschnittlichkeit ontologisierenden »man«. Hier nämlich kann sich das Problem der *Verallgemeinerbarkeit* erst gar nicht stellen; es geht nur um die Subsumtion unter das als große Häufigkeit auftretende Allgemeine: so gesehen die normative Kraft des Faktischen.

Gemeint ist zweitens auch *nicht* die Vorstellung, wonach als verallgemeinerbar alles Verhalten gilt, was andere nicht stört, sie nicht behindert. Diese »liberale« Reziprozität der gegenseitigen Nichtstörung oder die Unbehelligkeit der Privaten, die nur in terminis gegenseitiger Abgrenzung aufeinanderbezogen werden, verfehlt von vorneherein menschliche Gesellschaftlichkeit, *sofern der Geltungsbereich dieses Verallgemeinerungsaspekts nicht eingeschränkt wird*. (»Diejenigen, welche zu den häuslichen Andachtsübungen auch das Singen geistlicher Lieder empfohlen haben, bedachten nicht, daß sie dem Publikum durch eine solche *lärmende ... Andacht* eine große Beschwerde auflegen, indem sie die Nachbarschaft entweder mit zu singen oder ihr Gedankengeschäft niederzulegen nötigen.« (Kant 1968b, 434, Anm.)

Daß drittens auch der Altruismus als Berücksichtigung der Interessen anderer als Konzept *nicht* der Lösung des Verallgemeinerbarkeitsproblems individuellen Verhaltens zugrundegelegt werden kann, ergibt sich aus einer einfachen Überlegung. Der Altruismus gilt seinen Verfechtern deshalb als besonders hochstehend, weil im altruistischen Handeln nicht die eigenen Interessen, sondern die anderer verfolgt werden. Wenn dies aber nun verallgemeinert wird, wird der Altruismus ins Absurde gewendet. Haug (1972, 583, Anm.81a) hat die Absurdität eines verallgemeinert gedachten Altruismus an folgender Anzeige aus dem Westberliner »Tagesspiegel« veranschaulicht: »Dame, mehr Freude am Geben als am Nehmen, sucht ebensolchen Partner.« Verallgemeinerter Altruismus enthält also die Vorstellung von lauter Gebenden, die händeringend einen Nehmenden suchen, den sie per definitionem nicht finden können. Altruismus ist also in seiner Realisierung auf *Nichtverallgemeinerbarkeit* angewiesen und in diesem Sinne *un-moralisch*.

Verallgemeinerbarkeit als *realen* Aspekt individueller Handlungen zu fassen, impliziert, daß die Interessen des Individuums nicht in bloßen Partikularinteressen aufgehen; weiterhin impliziert eine derartige Verallgemei-

nerbarkeitsauffassung notwendig das Moment der *Objektivierbarkeit* von Wert(ung)en als deren Erklärung aus funktionalen Notwendigkeiten menschlicher Lebenszusammenhänge, so daß hier die »vernünftigen« Kategorien richtig/falsch bei der »moralischen« Alternative gut/böse nicht suspendiert werden. Dies wird im weiteren verdeutlicht werden.

Kommen wir nach dieser ersten Klärung unserer Auffassung vom »Allgemeinen« in der »Moral«-frage zum Kategorischen Imperativ zurück, als dessen zentrale Dimension wir die Betrachtung individueller Handlungen unter dem Aspekt ihrer Verallgemeinerbarkeit bestimmt hatten, gedacht als reale, von den Individuen ausgehende Möglichkeit, entsprechend dem »gesunden Egoismus« der Aufklärung.

»Wenn«, schreiben Marx und Engels in Rezeption des ihnen vorfindlichen Materialismus, »das wohlverstandene Interesse das Prinzip aller Moral ist, so kommt es darauf an, daß das Privatinteresse der Menschen mit dem menschlichen Interesse zusammenfällt.« (MEW 2, 138) Es verhält sich, wie angedeutet, in der bürgerlichen Gesellschaft nun gerade so, daß »Privat-« und »menschliches«, also allgemeines, Interesse *auseinanderfallen*, die vom Individuum aus gedachte Verallgemeinerbarkeit somit keine reale Möglichkeit (für das Individuum und damit alle Individuen) darstellt. Engels hebt daher am Kategorischen Imperativ dessen *Ohnmacht* (»ohnmächtig, weil er das Unmögliche fordert, also nie zu etwas Wirklichem kommt«, MEW 21, 281) hervor, die sich seiner Ahistorizität verdankt. Er vergleicht ihn in dieser Hinsicht mit der Feuerbachschen Moraltheorie: »Sie ist auf alle Zeiten, alle Völker, alle Zustände zugeschnitten, und eben deshalb ist sie nie und nirgends anwendbar und bleibt der wirklichen Welt gegenüber ebenso ohnmächtig wie Kants 'kategorischer Imperativ'.« (a.a.O., 289).

Würde nun aber nicht das »Zusammenfallen« von »Privat-« und »menschlichem Interesse« die völlige Gleichartigkeit der Einzelinteressen bedeuten, so daß der Aspekt der Verallgemeinerbarkeit individueller Handlungen nun doch historisch obsolet würde, indem er seinen Gegenstand verlöre, da die Einzelinteressen nur noch bloße Erscheinungsweisen des Allgemeinen wären? Das Problem dabei ist, daß die Möglichkeit, »seine wahre Individualität geltend zu machen«, wie es bei Marx und Engels im eben zitierten Zusammenhang weiter heißt, nicht aus einer Reihung unterschiedslos gleicher bloßer Individualrepräsentanten des Allgemeinen bestehen kann, da dies ja gerade die bei »Individualität« mitgedachte Unterschiedlichkeit, Besonderheit, Einmaligkeit auslöschen würde. Das »Zusammenfallen« von Privat- und allgemeinem Interesse kann also nicht ein Verschwinden des ersteren im zweiten meinen, sondern nur ein *Verhältnis* zwischen beiden, das *nicht* durch einen antagonistischen Widerspruch bestimmt ist.

Wenn wir nun selber nach dem Gesagten den Aspekt der Verallgemei-

nerbarkeit individueller Handlungen *allgemein* fassen wollen, also nicht in einer blinden Universalisierung historischer Formbestimmtheit, brauchen wir einen *allgemeinen Moralbegriff*, den Begriff der *Moral sans phrase* (um die Wendung aufzugreifen, mit der Marx in den »Grundrissen«, 25, in der Abstraktion von historischer Formbestimmtheit die »Arbeit überhaupt« als Erkenntnisvoraussetzung für die Bestimmung der formbestimmten Arbeit kennzeichnet).

Theoretisch bedeutet der Begriff der *Moral sans phrase*, historisch bestimmte Moralvorstellungen wie auch den »Stellenwert« der Moralebene als solche erkennbar zu machen. Methodisch kann ein solcher Moralbegriff nur aus der Analyse der allgemeinen funktionalen Notwendigkeiten individueller Entwicklung im Verhältnis zur gesellschaftlichen Reproduktion gewonnen werden. Will man nun die *fundamentale Tatsache* der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit der individuellen Existenzgewinnung (Holzkamp 1983) *bezüglich unserer Problemstellung, der Verallgemeinerbarkeit individueller Handlungen* konkretisieren, ist man auf zentrale Kategorien der Kritischen Psychologie zur Analyse individueller »Reproduktion« verwiesen: die *Kategorie der individuellen Handlungsfähigkeit*, mit der auch die subjektive Notwendigkeit zur Verfügung über die *individuell relevanten gesellschaftlichen Lebensbedingungen* zum Ausdruck gebracht werden soll. (Unsere folgenden aspekt- und resultathaften Ausführungen beruhen dabei auf den einschlägigen kategorialen Herleitungen in Holzkamps »Grundlegung der Psychologie«, 1983.)

Handlungsfähigkeit meint immer die spezifische Realisierung eines gegebenen Handlungsraums, der selber durch ein bestimmtes *Verhältnis* historisch bestimmter, je situativ konkretisierter Möglichkeiten und Beschränkungen charakterisiert ist. Die individuelle Gewinnung von Handlungsfähigkeit impliziert nun — gemäß der dem Menschen als Aspekt der gesellschaftlichen Vermitteltheit seiner Existenz gegebenen Möglichkeit bewußten Verhaltens zu seinen Lebensumständen und der eigenen Art der Existenzgewinnung — die »doppelte Möglichkeit«, vorhandene Handlungsräume bloß zu *nutzen* oder sie in (kollektiver) Überwindung von Beschränkungen zu *erweitern*, also *unter Bedingungen* zu handeln oder aber zunehmend *über Bedingungen* zu verfügen.

Die Kategorie der in diesem Sinne »restriktiven« oder »erweiterten« individuellen Handlungsfähigkeit darf *nicht im Sinne eines Persönlichkeitsmerkmals* mißverstanden werden. Sie kann demgemäß auch nicht zur klassifizierenden Skalierung an einem abstrakt-gedachten eindimensionalen Maßstab maximaler Handlungsfähigkeit (oder in eher globalen Stufungen) benutzt werden. Sie soll vielmehr als *analytische Kategorie für Personen* (bzw. — bei kleinen Kindern — ihre personale Umgebung) dazu beitragen, die gegebenen Umstände auf das beschriebene Verhältnis von Möglichkeiten und Beschränkungen zu durchdringen. Ob dies ein Lehrling ist, der, in einem Betrieb arbeitend, der 50% der Lehrlinge bei Prüfun-

gen »durchfallen läßt«, vor der Alternative steht, sich durch Anpassung und »Nachhilfe« möglichst einen Platz unter den »oberen 50%« zu sichern oder im Zusammenschluß mit anderen gegen derartige Bedingungen vorzugehen; ob das ein Kind ist, das seinen als Trotz ontologisierten Widerstand gegen erzieherische Zumutungen und Brechungsversuche aufrechtzuerhalten versucht; ob es um die Zurückstutzung wissenschaftlicher Radikalität und wissenschaftlicher Ansprüche zugunsten beruflichen Fortkommens und sozialer Anerkennung geht — immer geht es allgemein um diese Alternative.

Wie an den letztgenannten Beispielen schon deutlich werden sollte, muß dieser allgemeine Konflikt in der bürgerlichen Gesellschaft dadurch eine besondere Schärfe erhalten, daß einmal die Verfaßtheit dieser Gesellschaft die Masse der Gesellschaftsmitglieder strukturell von historisch objektiv gegebenen Entwicklungs- und Einflußmöglichkeiten ausschließt, zum anderen aber der Versuch der Erweiterung der individuellen Handlungsfähigkeit vor allem dann mit der Bedrohung der Existenzgrundlage durch die Herrschenden verbunden ist, wenn sich dieser Versuch in Richtung auf kollektive Veränderung der Verhältnisse, die die strukturellen Behinderungen bedingen, bewegt. Gleichzeitig bedeutet die individuelle Reproduktion unter bürgerlichen Verhältnissen immer auch die individuelle »Mitreproduktion« von unter diesen Verhältnissen funktionalen Handlungs- und Denkweisen einer konkurrenten, kurzfristigen, privaten Existenzsicherung. Dies bedeutet immer auch eine Weitergabe der herrschenden Unterdrückung an andere, an seinesgleichen, damit letztlich eine Komplizenschaft gegen sich selbst durch den damit erfolgenden Beitrag gerade zur Befestigung derartiger Verhältnisse. Wäre eine derartige Form der Existenzsicherung dauerhaft subjektiv befriedigend möglich, bestünde keinerlei Veranlassung, sie in Frage zu stellen und zu ändern bzw. die Verhältnisse zu ändern, unter denen sie sich als funktional erweisen kann. *Das zentrale Problem ist die damit verbundene Widersprüchlichkeit*, daß auf die angedeutete kurzschlüssige Art und Weise die erstrebte individuelle Abgesichertheit nicht möglich ist, weil man nämlich gerade so immer »unter (nicht verfügbaren, fremdbestimmten) Bedingungen« handelt, und so »unkontrollierte« Momente notwendig immer wieder in ihren Auswirkungen in den für gesichert gehaltenen privaten Lebensraum hineinwirken.

So ist weder der Arbeitsplatz durch individuelles Wohlverhalten zu sichern, weil die Sicherheit der Arbeitsplätze von Prozessen *gesellschaftlicher* Größenordnung abhängt, noch die eigene Lebenssicherung (im Sinne der Friedenssicherung) — aus demselben Grund — durch Bunkerbau o.ä. zu gewinnen. Ist nun die historisch mögliche maximale Abgesichertheit der eigenen Existenz (und damit auch Entfaltung sinnlicher Genußfähigkeit) nur in Erweiterung der Verfügung im Zusammenschluß mit anderen erreichbar, schließt dies ein temporär ggf. erhöhtes individuelles Risiko nicht aus, sondern ein — sonst wäre »opportunistisches« Verhalten sinnlos und nicht existent (vgl. dazu zum Thema Berufsverbot Maiers/Markard 1978).

Wir können nun den Aspekt der Verallgemeinerbarkeit individueller Handlungen, den wir als den Kern des Moralproblems ansahen, als Problem der *realen Erweiterung individueller Handlungsfähigkeit*, als je konkret sich stellende Alternative zum naheliegenden Versuch bestimmen, Verfügung über die Lebensverhältnisse durch die Sicherung unmittelbar kurzfristiger Interessen, unter Einschluß der geschilderten Komplizenschaft gegen sich selbst, zu erreichen. Auch hier ist das dabei ja mitgedachte allgemeine, das »menschliche« Interesse keine Norm, kein abstrakter Maßstab im Sinne einer Reifikation politischer Zielvorstellungen o.ä., sondern Analyseinstrument bezüglich der Verallgemeinerbarkeit sich alternativ stellender Handlungsmöglichkeiten. *Moralerziehung* ist danach nichts weiter als ein unselbständiges Teilmoment der unterstützenden Schaffung von Bedingungen durch die Erwachsenen, die es einem Kind je ermöglichen, diesen Zusammenhang seiner Lebensbezüge zunehmend zu reflektieren und zu realisieren. Wertevermittlung wird darin ein verschwindendes Moment; das ausgefuchste Unterjubeln von Werten (s.o.) verbietet sich dabei als *Entwicklungshindernis*.

Zentral für unseren Zusammenhang ist, daß wir nicht die Individualinteressen ins Verhältnis zu setzen versuchen, sondern auch diese auf das allgemeine Interesse beziehen, weil nur so die *reale* Möglichkeit der Verallgemeinerbarkeit individueller Handlungen *historisch konkretisiert* werden kann: Die Verallgemeinerungsmöglichkeit selber als historisches Verhältnis mit dem Implikat, daß die zentrale Dimension der Verallgemeinerung in gesellschaftlicher Größenordnung darin besteht, strukturell die Bedingungen zu schaffen, unter denen der Versuch, das menschliche mit dem individuellen Interesse in »Übereinstimmung« zu bringen, nicht immer wieder spezifisch zurückgenommen ist.

Mit diesen, auf den *Moralbegriff* bezogenen allgemeinen Ausführungen wollten wir einmal unsere *Argumentationsbasis* explizieren. Gleichzeitig wollten wir uns damit einen *theoretischen* und *methodischen* Ausgangspunkt für das Herangehen an die von Kohlberg beanspruchte *Universalität* seines Konzepts schaffen.

## 5. Darstellung der Entwicklung der Kohlbergschen Konzeption individueller Entwicklung des moralischen Urteils

In der Rezeption Kohlbergs sind die 6 Stufen der Entwicklung des Moralurteils immer schon »da«; wir werden im folgenden versuchen, sie in ihrer Herausarbeitung durch Kohlberg darzustellen, an deren *Beginn* (1963)<sup>2</sup> eine *Typologie* steht. Vpn waren je 24 10, 13 und 16 Jahre alte Jungen aus Chicago, 24 16jährige Straffällige und 50 13jährige Jungen und Mädchen aus der Umgebung von Boston. In die quantitative Auswertung gelangte nur die Chicagogruppe.

»Die Basisdaten waren zweistündige auf Band aufgenommene Interviews, die sich auf hypothetische moralische Dilemmata konzentrierten. Inhalt und Methode der Interviews waren durch die Arbeit von Piaget inspiriert [Das moralische Urteil beim Kinde; d. Verf.]. Die 10 verwendeten Situationen waren solche, in denen Gehorsamsakte gegenüber legal-sozialen Regeln oder Autoritätsbefehlen mit menschlichen Bedürfnissen oder dem Wohlergehen anderer Individuen konfliktierten ... Eine sorgfältige Betrachtung individueller Fälle ließ uns schließlich 6 Entwicklungstypen der Wertorientierung definieren. Es wurde Weberianisch ideal-typologisches Verfahren angewendet, um eine Kombination von empirischer und logischer Konsistenz beim Definieren der Typen zu erreichen. Die 6 Entwicklungstypen wurden in drei moralische Ebenen (levels) eingeordnet und wie folgt benannt:

Ebene I. Prä-moralische Ebene

Typ 1. Orientierung an Strafe und Gehorsam — Typ 2. Naiver instrumentaler Hedonismus

Ebene II. Moral der konventionellen Rollenkonformität

Typ 3. Guter-Junge-Moral der Aufrechterhaltung guter Beziehungen, des Beifalls anderer — Typ 4. Moral der Aufrechterhaltung von Autorität

Ebene III. Moral selbst-akzeptierter moralischer Prinzipien

Typ 5. Moral des Vertrags und des demokratisch akzeptierten Gesetzes — Typ 6: Moral individueller Gewissensprinzipien

Diese Typen werden in folgenden Teilen dieses Papiers genauer beschrieben. Die Typologie beruht auf 30 verschiedenen allgemeinen Aspekten der Moral, die die Kinder in ihr Denken einbrachten.« (a.a.O., 12ff.)

Da diese »genaueren Beschreibungen« (17-30) in Form von Interviewbeispielen und in Auseinandersetzung/Parallelisierung mit anderen Autoren schon *in terminis* der Typen erfolgen, müssen wir versuchen, deren *Herkunft* »genauer« zu ermitteln. Die 30 *allgemeinen Aspekte*, erfuhren wir, sind die, die von den angeführten Vpn in ihren Reaktionen auf die Dilemmata eingebracht wurden. Die 6 Typen wiederum, hieß es, beruhen auf diesen Aspekten. Dies darf nun aber nicht so verstanden werden, als faßten die 6 Typen je eine bestimmte Zahl Aspekte zusammen. Nein: wir können Seite 15 entnehmen, daß jeder Typ jeden Aspekt enthält (so daß es  $30 \times 6 = 180$  Klassifikationsmöglichkeiten für die Reaktionen gibt). Methodisch sind wir nur auf das »Weberianisch ideal-typologische Vorgehen« *verwiesen*. Eine Quelle führt Kohlberg nicht an, so daß wir *allgemein* auf Weber verwiesen sind.

Wir können hier nicht in extenso den Weberschen Begriff des Idealtypus erörtern, den dieser in der Staatslehre vorfand, und der eine bestimmte Herangehensweise an das fundamentale erkenntnistheoretische Problem repräsentiert, daß Begriffe und Theorien nicht in empirischer Vorfindlichkeit des faktisch Gegebenen aufgehen, sondern eine mit den Erkenntnisinteressen vermittelte, quasi eigenständige Leistung des Erkennenden implizieren. Der Idealtypus »wird gewonnen durch einseitige *Steigerung eines* oder *einiger* Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von ... *Einzelerscheinungen* ... zu einem in sich ein-

heitlichen *Gedanken*gebilde. In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankengebilde nirgends in der Wirklichkeit vorfindbar. Es ist eine *Utopie* ...« (Weber 1922, 191). Idealtypen sind »*Orientierungsmittel*«, um die »Darstellung der sonst unübersehbaren Mannigfaltigkeit zu erleichtern« (Weber 1920, 536f.). Voraussetzung ist die umfassende Analyse des betreffenden Bereichs und die Explikation der eigenen Erkenntnisinteressen. Wir brauchen uns indes darum nicht weiter zu kümmern, da Kohlberg sich um das alles offenbar nicht schert, wenn er von empirischer und logischer Konsistenz in einer Weise redet, die gerade mit dem Idealtypus nichts zu tun hat.

Das bei Weber problematische — agnostizistische — Verhältnis von Typus und Empirie verkommt bei Kohlberg dazu, über sein Vorgehen nichts zu sagen. Der Bezug auf Weber ist eine Spruchblase zur Kaschierung genau dieses Umstands der methodischen Unreflektiertheit. Er hat sich diese Typen schlicht und alltäglich *ausgedacht* (und dabei den Alltag reproduziert, s.u.).

Es entspricht nun dem nur verbal erschlichenen Weber-Bezug, daß die 6 Typen auf den 3 Ebenen sich ohne irgendeine erläuternde Bemerkung im Laufe von nur 2 Seiten erst zu 6 Ebenen und dann zu 6 *Stufen* (stages) wandeln: *seitdem sind sie in der Literatur. Ursprung und Quelle ist die verbale Metamorphose von »Typ« zu »Stufe«.*<sup>3</sup>

Denn mit den 30 Aspekten und 6 Stufen wurden die Antworten der (kindlichen) Vpn klassifiziert. Dabei ergab sich etwa, daß 15 Jungen in den ersten Typ fielen. »Durchschnittlich konnten 45% des Denkens dieser 15 Jungen als Typ 1 charakterisiert werden.« (1963, 15) Daraus kann man *schließen*, daß etwa bei diesem Prozentsatz das Zuordnungsmaß liegt, das z.B. 1971 (171) mit 50% angegeben ist; 1969 (82) gilt dieser Prozentsatz als Beleg für die empirische Konsistenz der Stufen, d.h. dafür, daß sie ein »strukturiertes Ganzes« bilden (eine Schlußfolgerung, die man getrost als abwegig bezeichnen kann). Die von Kohlberg angegebenen Daten beziehen sich ohne Begründung nur auf die Chicago-Gruppe und hier nur auf die Prozentzahlen der Antworten, die pro Kind »50 bis 150« (1963, 15) betragen, und deren Verteilung er so auswertet: »Es ist evident, daß unsere ersten 2 Typen des Denkens mit dem Alter abnehmen, unsere nächsten 2 Typen bis zum Alter von 13 zunehmen und sich dann stabilisieren, und unsere letzten beiden Typen bis zum Alter von 16 zunehmen.« (ebd.) Seine Interpretation, daß »die Alterstrends anzeigen, daß bestimmte Arten des Denkens generell schwieriger und fortgeschrittener sind«, ist — nicht als Truismus, sondern unter Bezug auf die Zahlen — keineswegs zwingend (ebd.). Daß untere für »höhere Typen« (16) *vorausgesetzt* sind, versucht Kohlberg mit einer Korrelationsmatrix zu stützen, nach der — tendenziell — die Verwendung höherstufiger Aussagen negativ mit der Verwendung niedriger eingestufte korreliert (ohne Signifikanz). Er interpretiert dies im Abschluß der Arbeit so (30f.), »daß die individuelle Entwicklung durch

die Typen moralischen Denkens stufenweise durch eine invariante Sequenz erfolgte«. Auf Seite 17 war er insofern noch realistischer, als er dort meinte, für eine derartige Aussage einer Longitudinalstudie zu bedürfen. Generell sagen überdies die negativen Korrelationen *nichts* über *Notwendigkeiten* aus. Wir haben es mit einer Mystifikation der Befunde mit zunehmendem Abstand von ihrer Darstellung zu tun.

Kohlberg schränkt allerdings ein: wichtiger als die *quantitativen*, die er indes als Beweise anführt, seien die *qualitativen* Daten (31), von denen erstere für empirische, letztere in Verbindung mit der Parallelisierung zu Stufen anderer Autoren (vgl. dazu die Parallelisierungsübersicht 1969, 62f. mit McDougall, Baldwin, Hobhouse, Piaget, Peck und Havighurst, Fromm, Riesman, Sullivan et al., Harvey et al., Loevinger; Kostprobe: Ebene I entspricht McDougalls Modifizierung von Instinktimpulsen durch Belohnung/Strafe [1963, 14]) auch für die »logische« Sicherung der Theorie stünden.

Wir werden auf dieses Verhältnis qualitativer zu quantitativen Daten (das hier von Kohlberg lediglich im Sinne einer empirischen Immunisierungsfunktion angesprochen wird) zurückkommen, werden jedoch zunächst die quantitativ-empirische Entwicklung verfolgen, die der weiteren empirischen Absicherung der schon festgestellten *Invarianz der Stufensequenz* und der empirischen *Begründung* ihrer *Universalität* dienen soll. Für das erstgenannte Problem zieht Kohlberg die longitudinal durchgeführte Befragung von Mitgliedern der 63er Stichprobe(n) heran<sup>4</sup> (vgl. etwa 1969, 1973, vor allem Kohlberg und Kramer 1969). Wie die Zuordnung erfolgte, ist unklar; 1973 ist von einem »globalen Auswertungsverfahren« der »Einstufung« die Rede (234); 1976 (42f.) läßt darauf schließen, daß die »Aspekte« (vgl. hier S.23) mit im Spiel waren (dort wird begründet, warum, um empirische Widerständigkeiten zu eliminieren, die Aspekte selber eliminiert werden mußten, s.u.). Aus den Longitudinaldaten, die wieder nur in Prozent der Antworten(!) berichtet werden, ergibt sich, »daß das Muster der *meisten* unserer Longitudinaldaten ein Muster gerichteter, irreversibler Ein-Schritt-Progressionen ist« (Kohlberg und Kramer 1969, 103; Herv.d.Verf.). Obwohl Kohlberg 1973 selber allgemein schreibt, daß »ein einziger« abweichender Fall die Stufentheorie widerlegt (227), gilt diese Longitudinalstudie als deren empirisches Fundament. Die Einfachheit der Eskamotage unbequemer Fälle zeigt sich an folgendem Beispiel:

Gemäß der Theorie *muß* ein Stufe-2-Kind in der Lage sein, eine logische Reziprozitäts- bzw. Reversibilitätsaufgabe sensu Piaget zu lösen, da dies als kognitive Voraussetzung dieser Stufe gilt. Dies war aber in einer von Kohlberg herangezogenen Untersuchung nur in 93% der Fälle so (1971, 187). Kohlberg nennt diese Zahl im Zusammenhang einer Argumentation, in der — umgekehrt — die Realisierung der Reziprozität nicht notwendig auch Stufe 2 in der Moral bedeutet (not-

wendige, nicht hinreichende Voraussetzung). 9 Seiten später, als es um die *Notwendigkeit* der Voraussetzung geht, erfindet Kohlberg die fehlenden 7% hinzu: »Wir berichteten vorhin, daß *alle* Kinder auf Stufe 2 oder höher in der Lage waren, eine Piagetaufgabe logischer Reziprozität oder Reversibilität zu lösen.« (a.a.O., 196; Herv.d.Verf.) An anderer Stelle ist es für Kohlberg ein Beweis für eine Invarianz, daß nur(!) jedes 5. Kind(!) davon abweicht (1969, 26). Abgesehen vom situativ-argumentativen Vertuschen von Zahlen verdanken sich derartige Ungereimtheiten dem Umstand, daß *Kohlberg entwicklungslogische Konzepte hier quasi stochastisch wendet*: das ist in etwa so, als wenn der Inklusionsbegriff als z.B. auch von dem erworben gilt, der meint, es gebe nur *gelegentlich* mehr Hunde als Tiere, bzw. wenn, dann übersteige die Zahl der Hunde die der Tiere nur geringfügig. (Auf die Grundlage dieser »empiristischen« Verflachung logischer Konzepte werden wir im Zusammenhang mit dem Verhältnis von qualitativen zu quantitativen Daten zurückkommen.)

Kaum weniger abenteuerlich wirkt die *Universalitätsbegründung*: Aus Untersuchungen von Jungen in Taiwan, Mexiko und Yucatan, Türkei, Malaysia wird geschlossen: »Wir sagten, daß unsere Sequenz für Individuen in den Vereinigten Staaten invariant ist. Unser Beweismaterial zeigt, daß diese Sequenz kulturell universell ist.« (hier: Kohlberg und Kramer 1969, 103) Ob diese (Jungen-)Stichproben *repräsentativ* für alle Kulturen aller Zeiten (Inka, Hunnen etc.) sind, wird indes nicht erörtert; ebensowenig gibt es irgendwelche empirische Grundlagen für *empirieförmige* Aussagen folgender Art: »Auf dem präkonventionellen Niveau befinden sich die meisten Kinder unter neun Jahren, einige Heranwachsende und wenige Erwachsene. Die Mehrzahl der Jugendlichen und Erwachsenen in den meisten[?] Gesellschaften bewegt sich auf dem konventionellen Niveau.« (Colby und Kohlberg 1978, 356) (Hier haben wir die erwähnte *stochastische Wendung* entwicklungslogischer Konzepte sozusagen *in demographischer Form*.) Wird von den Daten der Jungen aus auf kulturelle Universalität geschlossen, erscheint schon zwei Jahre später gemäß den erwähnten Mystifikationen der Befunde der *Weg* der Theorie völlig verkehrt:

»Unsere Untersuchungen zeigen nicht nur, daß jede Kultur auf die gleichen moralischen Grundideen zurückgreift, sondern auch, daß deren Entwicklung in jeder Kultur nach der gleichen Stufenfolge abläuft. Darüber hinaus haben unsere experimentellen Arbeiten nachgewiesen, daß Kinder diese Stufen nacheinander und immer in derselben Reihenfolge durchlaufen.« (Kohlberg und Turiel 1971, 41)<sup>5</sup>

Wir verzichten auf eine Darstellung der Interpretationen der Daten im einzelnen, vor allem derjenigen, die ein ärgerliches, gegenüber der Theorie widerspenstiges *Regressionsphänomen* betreffen (vgl. Kohlberg und Kramer 1969, 109; 1969, 81); wir wenden uns stattdessen der *radikalen* Lösung dieses Problems zu, der grundlegenden Modifikation des *Auswertungssystems*, von dem ja entscheidend abhängt, in welchem Maße statements im gewünschten Sinne subsumierbar sind:

Ein in diesem Zusammenhang bemerkenswertes Phänomen der fundierenden Arbeit von 1963 ist, daß dort von »Stufe-6-Kindern« die Rede ist (28)<sup>6</sup>, bemerkenswert, weil der Aufsatz von 1969 (Kohlberg und Kramer), der sich auf die geschilderten Ergebnisse bezieht, das Problem darstellt, daß das Erreichen der Stufe 6 (»Stufe der reifen Moral«, a.a.O., 93) *in dieser Untersuchung* (1963) nicht geklärt werden konnte; wohl war ihre Existenz schon gesichert: Kohlberg »wußte wenigstens, daß sie mit dem Alter von 25 voll erreicht war, seinem Alter zum Zeitpunkt der Untersuchung« — er hat sie immerhin erfunden (Kohlberg und Kramer 1969, 93), diese Stufe, die nur »eine Minderheit von Erwachsenen erreicht« (Colby und Kohlberg 1978, 356). 1973 stellt Kohlberg fest, daß schon »die Stufe 5 ein Stadium ist, das erst im Erwachsenenalter erreicht wird und nicht in der Adoleszenz. Für Stufe 6 gilt ähnliches. Die Einstufung von Argumentationsstrukturen von Oberschülern auf Stufe 6 war eine Fehl-Klassifikation. Keiner der Befragten war während der Schulzeit überwiegend auf der Stufe 6, noch hat sie irgendeiner im Alter von 30 Jahren erreicht ...« (239). Überhaupt ist es so, daß es »keine realen[?] Daten über die Entwicklung zu dieser höchsten moralischen Stufe« gibt (a.a.O., 243), wohl aber eine Reihe Diagnosen (s.u.). Für die Skala als solche bleiben derartige Dinge absolut folgenlos, so daß Osers rhetorische Frage: »Warum ist Kohlbergs Theorie ... nicht längst falsifiziert?« (a.a.O., 51) sich einer ersten Beantwortung nähert: wegen ihrer ungeheuren Flexibilität im Umgang mit Daten und Revisionen.<sup>7</sup>

Die Stufentheorie hat auch mühelos überstanden, daß die Verhaltensmaxime der »trivialen« (Kant 1968a, 62) »Goldenen Regel« von Stufe 5 und 6 (1963, 28) auf Stufe 6 allein (1969, 102) stieg, um dann auf Stufe 3 (1976, 34) abgestuft zu werden. (Die »Goldene Regel« fordert dazu auf, andere so zu behandeln, wie man von ihnen behandelt zu werden wünscht; nach Webster's New Collegiate Dictionary sind damit aus dem Neuen Testament Mt 7:12 und Lk 6:31 gemeint.) Die Stufentheorie verkräftete auch die transitorische Einführung einer Stufe 4 1/2 (vgl. 1976, 42f.), eine Art »Niemandland« (a.a.O., 43), das erforderlich wurde, um die der Theorie widersprechende genannte Regression von Vpn aufzufangen, »Übergangs-Relativisten« (1973, 238), die mit Hochschuleintritt von Stufe 4 auf 2 zurückfielen, um sich dann auf 5 zu katapultieren. Der offensichtliche Zwang, derartige Umorientierungen *in terminis von Stufen* fassen zu müssen, resultierte schließlich in einer Innovation des gesamten Scoringsystems selbst, das es ermöglichte, die Übergangsstufe nicht beibehalten zu müssen.

Vorher war die Einstufung der Vpn mittels des angeführten Aspekt-Scorings erfolgt<sup>8</sup>, das indes zu den geschilderten Friktionen führte (1976, 42f.). Diese werden damit erklärt, daß *Inhalt* und *Struktur* der Antworten vermischt worden seien. Eine eher inhaltsneutrale, den strukturellen Modus des moralischen Urteils besser offenbarende Auswertung soll mit dem »issue-scoring« erreicht werden: »Entsprechend entwickelten wir die folgende Liste der issues, Werte oder moralischen Institutionen, die in jeder

Gesellschaft und Kultur zu finden sind.« (a.a.O., 43) Es handelt sich dabei um eine schlicht *neu ausgedachte* Liste, die von »Gesetze und Regeln« über »Bürgerrechte«, »Eigentumsrechte« bis hin zur »sexuellen Liebe« reicht. Jeder dieser Werte umfaßt einige »verschiedene moralische Aspekte«. *Dieses als günstiger angesehene Verfahren macht nun keineswegs frühere Ergebnisse obsolet*, so daß also an der mit verworfenen Auswertungsmethoden etc. gewonnenen Invarianz der Stufensequenz und deren Universalität nicht gerüttelt wird. Gültig ist wohl auch noch die »logische« Begründung der einzelnen Stufen als eines »strukturierten Ganzen«: Wie geschildert, verdankten sich die Stufen den seinerzeit noch verwendeten Aspekten, wobei diese selber den Vpn-statements entnommen worden waren. Das Stufenkriterium »strukturiertes Ganzes« wird nun als »Konsistenz« gefaßt: »In logischer Hinsicht ist Konsistenz durch die Tatsache belegt, daß sich aus den Kernbegriffen der 6 Stufen 25 Aspekte des moralischen Urteils ableiten lassen.« (1969, 82; zur Zahl der Aspekte vgl. Anm.8) Der *Zirkel* läßt sich schlicht formulieren: einmal hin, einmal her, rundherum das ist nicht schwer. Das *empirische* Kriterium dafür ist identisch mit der Zuordnung der Vpn zur Stufe (hier 50% der Antworten) und »ziemlich hohe(n) Korrelationen zwischen den moralischen Ebenen der einzelnen Geschichten« (ebd., Mittelwert: .51), was indes eine Tautologie ist.

Bevor wir uns dem Problem der qualitativen Daten zuwenden, wollen wir die Diskussion der Stufen selber vorläufig abschließen.

Eine Stufe 0 (»gut ist, was ich will und mag«; 1973, 233) hat sich nicht etabliert. Offen ist auch *Stufe 7*, sie scheint aber heranzureifen; jedenfalls hat Kohlberg, selber bekanntlich Mitglied der Stufe-6-Minderheit, seit er 25 wurde, »Vorstellungen« darüber (a.a.O., 249). Sie geht in »ontologische oder religiöse« Bereiche (a.a.O., 250).

»Ihr Kernpunkt ist das Gefühl, Teil des Lebensganzen zu sein, sowie die Übernahme einer kosmischen — im Gegensatz zu einer universell humanistischen (Stufe 6) — Perspektive« (womit sich auch den Universalitätsforschungen u.U. neue, womöglich intergalaktische Perspektiven eröffnen, d.Verf.). »Auch die meisten [man beachte die Empirieförmigkeit der Aussage, d.Verf.] 'nicht-religiösen' Menschen erfahren für kurze Augenblicke — auf einem Berggipfel oder beim Anblick des Ozeans — eine solche Gemütsverfassung.« (ebd.) Zugeschlagen werden dieser Stufe »Männer[!] von Sokrates bis Martin Luther King«, die »so etwas wie eine feste Stufe-7-Orientierung besaßen« (251). Ghandi wahrscheinlich nicht; er erklimm Stufe 6 erst »im reiferen Erwachsenenalter« (244). Daß keiner der je von Kohlberg Befragten eine »postkonventionelle religiöse Orientierung« erreichte, scheint Kohlberg »zumindest ein negativer Beweis für(!) eine 7. Stufe zu sein, denn es wird ein Bereich angedeutet, in dem noch im späteren Erwachsenenalter eine moralisch relevante Entwicklung auftreten kann« (a.a.O., 251). (Als Stichprobe wäre hier vielleicht an das Konklave, das römisch-katholische Kardinalskollegium, heranzutreten, alles religiöse Herren reiferen Alters.) Kohlberg wurde gelegentlich der Vorwurf gemacht, *Frauen* in seiner Theorie auszusparen. Das trifft nicht zu, zumindest nicht, was die unteren

3 Stufen angeht. 1969 wird von Kohlberg und Kramer die »good-boy-orientation« — ohne ersichtlichen Grund — um die »nice-girl-orientation« erweitert (100). Die Mädchen *bleiben* auch da. »Stufe 3 ... ist eine funktionale Moral für Hausfrauen und Mütter; sie ist nicht für Geschäftsleute und Berufstätige«. Allgemein: Stufe 3 erweist sich als »eine stabile Erwachsenenstufe für Frauen« (108).

Derartige Global- und Ferndiagnosen durchziehen das Kohlbergsche Werk. Lincoln und Jefferson werden Stufe 6 zugeschlagen (1971, 178; die Minderheit, mit der sich der junge Kohlberg umgibt, ist ziemlich erlaucht). Hitler und Stalin haben sich bestenfalls mit Stufe 4 zufriedenzugeben (a.a.O., 204). Die hier sich andeutende Stufe-6-Totalitarismustheorie (vgl. dazu auch Kohlberg und Turiel 1971, 21) lautet, bezogen auf ihren kommunistischen Gegenstand: »Als die kommunistische Bewegung zu einer dauerhaften wurde, verlor sie ihre Orientierung auf die Verfolgung des Glücks und der menschlichen Gleichheit und verhärtete in eine Stufe-4-Moral der Parteiloyalität als eines absoluten Werts.« (Kohlberg und Kramer 1969, 117; in 1971, 204, sind ähnlich die »Ideologien« Stalins und Hitlers behandelt.) Wie kommt es nun, daß Eichmann nur Stufe 1 bis 2 hat? Der Unterschied resultiert aus dem unterschiedlichen methodischen Herangehen bei der Klassifikation. Bei Eichmann wurden Aussagen seines Prozesses (nach der Aspekt-Methode) klassifiziert (1969, 71f.); der Benotung Hitlers und Stalins hingegen liegen Überlegungen zu jener Stufe 4 1/2 zugrunde, die zu Ideologien jenseits von »gut und böse« führen könnte (a.a.O.).

Auch eher völkische Klassifikation läßt sich Kohlberg nicht nehmen, wenn er sagt, daß »das Töten unschuldiger Zivilisten im Kriege in einigen Kulturen (Japaner, Vietnamesen, Nazi) als moralisch richtig angesehen wird, aber nicht in anderen (Amerikaner). Wie sich aber am Song-My-Massaker und den öffentlichen Meinungsumfragen darüber erweist, findet die amerikanische konventionelle Moral ein solches Massaker unter vielen Umständen richtig, wie es die vietnamesische Moral tut.« (1971, 177) Gleichwohl: »It is easier to develop to stage 6 in modern America« (als in Athen oder Jerusalem vor Christi Geburt) (1971, 178). Kein Wunder: ist doch die postkonventionelle Stufe 5 die »offizielle« Moral der amerikanischen Regierung und Verfassung (seit 1969 in den Stufendefinitionen).

Wir wollen den letzten Satz des Aufsatzes von 1971, der sich auf die Zusammenfassung bezieht, nicht verschweigen: »It is hard to understand if you are not stage 6.« (232)

Nachdem wir nun die Stufen des Moralurteils in ihrer immer wieder ins Feld geführten quantitativ empirischen Basis mit den Kriterien Invarianz, Universalität, hierarchische Integration und strukturierte Ganzheit zur Kenntnis genommen haben, wenden wir uns den von Kohlberg betonten *qualitativen Daten* zu, womit die einzelnen statements und deren Interpretation gemeint waren, die die »Entwicklungstransformationen im moralischen Denken plausibel und bedeutungsvoll« (1963, 31) machen sollten. »Der Sinn, in dem jede Stufe eine neue Integration ist, ist schwieriger zu definieren, aber es wird Ihnen intuitiv evident erscheinen, wenn Sie die Beispiele lesen.« (Kohlberg und Kramer 1969, 103). Hier können wir den Leser nur auf die reichlich zitierte Literatur selbst und etwa die wechselnden Plausibilitäten der Stufenhöhe der Goldenen Regel verweisen. *Das*

*Problem bilden aber nicht* — durchaus gegebene, wenn auch höchst flexible — Plausibilitäten<sup>9</sup>, sondern deren Prämissen, eine Problematik, nicht nur auf das Verhältnis *quantitative/qualitative Daten*, sondern auf das genannte problematische Verhältnis *Struktur/Inhalt* verweist.

. Bevor wir dies behandeln können, müssen wir uns indes wieder eine Argumentationsbasis bezüglich der Möglichkeiten »universaler« Aussagen zur Individualentwicklung schaffen.

## 6. Argumentationsvoraussetzungen II:

### Das Problem der Erfassung der Individualentwicklung auf allgemeiner Ebene; »Universalität« individualbiographischer Entwicklung

Wir gehen hier aus von der Auffassung des nicht hinreichenden, aber notwendigen Fundierungsverhältnisses von kognitiver zu moralischer Entwicklung, die Kohlberg immer wieder vorträgt (vgl. in schematischer Gegenüberstellung 1973, 233).<sup>10</sup>

»Da moralisches Denken natürlich auch Denken ist, hängt fortgeschrittenes moralisches Denken von fortgeschrittenem logischen Denken ab.« (Colby und Kohlberg 1978, 355) Hinzukommen müssen soziale Wahrnehmung/Perspektive/Rollenübernahme, die selber auch gestuft, genauso wie die Moralstufen gefaßt werden, so daß sich *pro* Stufe (»vertikale Folge«) eine »horizontale Folge von Entwicklungsschritten vom logischen Denken über die soziale Wahrnehmung zum moralischen Urteilen« ergeben soll (a.a.O., 356). Dabei bindet die Rollenübernahme sozusagen die logische und moralische Entwicklung aneinander und an die Umwelt (vgl. a.a.O., 362ff.).

Wir wollen uns den Zusammenhang kognitiver Möglichkeiten mit als »moralisch« geltenden Urteilen am Beispiel der *Intentionalität* deutlich machen. Ein Kind, das noch nicht in der Lage ist, Intentionen von Menschen dezidiert in Rechnung zu stellen, kann demgemäß bei einem Urteil über *Schadenseffekte* hinaus keine *Verantwortlichkeit* etc. abwägend in Betracht ziehen. Die kognitiv gegebene Möglichkeit der Intentionalitätsrealisierung kann jedoch quasi *gleichzeitig* suspendiert werden *und* zur Geltung kommen, wie etwa an Straßeninterviews zu einem Fall von individueller Lynchjustiz in Lübeck festzustellen war: So bedeutete eine faktische, generelle Kopf-ab-Lösung bezüglich »Kinderschändern« nicht unbedingt eine Art genereller Intentionalitätssuspendierung, wenn diese Lösung vom *Verständnis* für die rächende *Mutter* begleitet war, woraus sich im übrigen ein Hinweis auf die Situativität der Aktualisierung kognitiv gegebener Möglichkeiten und damit deren Erfassung außerhalb des Lebenszusammenhanges der Betroffenen ergibt, *da hier ja gerade auf die Erfassung der im Lebenszusammenhang der Betroffenen liegenden Gründe verzichtet wird*. Ein derartiges methodisches Mißverständnis wird allerdings durch eine eigenschaftsartige Moralauffassung eher gefördert (s.u.).

Wir haben schon bei unseren Ausführungen zum Begriff der »Moral sans phrase« (mit dem wir versuchten, statt vorfindliche Moralvorstellungen blind zu reproduzieren, diese selber *beurteilbar* zu machen) zeigen wollen, daß *diesbezüglich gattungsgallgemeine Aussagen, kategoriale Bestimmun-*

gen sich nur auf die psychischen Implikate der gesellschaftlich vermittelten individuellen Existenzgewinnung beziehen können, die ihrerseits — positiv *bestimmt* in der gesellschaftlichen Natur des Menschen — ihren Ermöglichungsgrund in der biologisch gewordenen Potenz finden, diese Existenzgewinnung in der je konkret historischen Umwelt zu realisieren. Will man nun bei derartigen Bestimmungen *vermeiden, die Vorfindlichkeit blind zu universalisieren*, bleibt einem nichts, als diese Vorfindlichkeit als *resultative in ihrer Genese zu rekonstruieren* (unter Heranziehung der Ergebnisse der einschlägigen Einzelwissenschaften). Genau darin bestand der wesentliche Forschungsbereich der Kritischen Psychologie, der in Holzkamps »Grundlegung der Psychologie« auf den Begriff gebracht werden soll.

Mit dieser historischen Herangehensweise ergibt sich: Aus dem Umstand, daß mit dem *Dominantwerden* gesellschaftlicher Lebensgewinnung stammesgeschichtliche Veränderungsmechanismen (Mutation, Selektion) gegenüber der dominanten gesellschaftlichen Entwicklung völlig an Bedeutung verloren haben, folgt, daß *gattungsallgemeine Aussagen nur* auf die gesellschaftliche Natur des Menschen sich beziehen können, und daß demgemäß die Möglichkeit besteht, *gesellschaftliche Dimensionen* in ihrem Niederschlag in der individuellen Entwicklung *als solche* erkennbar zu machen. *Individuelle Entwicklungsverläufe* als Realisierung natürlicher Potenzen der (Re-)produktion in gesellschaftlichen Lebensbedingungen sind somit *in ihrem allgemeine Richtungsbestimmungen (wie Verfügung, Handlungsfähigkeit) konkretisierend überschreitenden realbiographischen Ablauf* in kategorial-gattungsallgemeinen Bestimmung *nicht* zu fassen, da so nur die allgemeinen Dimensionen, nicht aber deren Realisierung, abgebildet werden können.

Worum es uns hier geht, ist folgendes: Unabhängig davon, auf welcher Dimension man meint, entwicklungsnotwendige Stufen annehmen zu können bzw. zu müssen, *können diese nur als ontogenetische Hinentwicklung zur* individuellen gesellschaftlich vermittelten Reproduktion, also *zum »Alltagsmenschen, Erwachsenen«*, niemals aber als Differenzierung *zwischen diesen* gefaßt werden, da derartige strukturelle Entwicklungen (als Aspekte der gesellschaftlichen *Natur* des Menschen) von ihrem eigenen Anspruch her nur als der *Gattung allgemein* zukommend definiert werden können, also — eine gewisse ontogenetische, eben stufenartig ablaufende Entwicklungsphase vorausgesetzt — auch *jedem* einzelnen Individuum zukommen müssen — mit der Zwangsläufigkeit, mit der zwar kein Neugeborener, aber jeder (diesbezüglich »gesunde«) 10jährige laufen kann. Weiter ist zu beachten, daß dieses Zukommen-Müssen nicht notwendig manifest sein muß, sondern auch als jeweilige *Möglichkeit* gemäß der individuell kumulierten Erfahrung etc. gedacht werden muß, ja, daß dieses Zukommen-Müssen, sofern es auf den einzelnen Fall angewendet wird, nur so gedacht werden kann. (Hier besteht der Unterschied zum zu

Veranschaulichungszwecken eingeführten Beispiel des Laufens. Es sind kaum Lebenszusammenhänge in gesellschaftlich relevantem Ausmaß denkbar, in denen die [realisierte] Laufpotenz nicht auch immer wieder manifest wird.)

Wenn die genannten Stufen nun als *gattungsallgemeine*<sup>11</sup> gelten, Gattungsallgemeinheit aber so definiert ist, daß die darin enthaltenen Züge jedem zukommen müssen, können derartige Strukturen also niemals derartige »strukturelle« Unterschiede zwischen Menschen begründen. Im Gegenteil: sie müssen gerade deutlich machen, daß Unterschiede zwischen (erwachsenen) Individuen *andere* als derart strukturelle Ursachen haben müssen. Derartige Strukturen sagen also aus, *worin sich Menschen gerade nicht unterscheiden*, nachdem die Stufenfolge, deren Durchlaufen im Prinzip jedem zukommt, da es ja Stufen hin zur »normalen Alltagsexistenz« sind, durchlaufen ist.

Anders formuliert, bedeutet das Gesagte: Wenn als strukturell different imponierende interindividuelle Unterschiede bei der Abgabe moralischer Urteile erscheinen, können diese nicht durch strukturell universelle, ontogenetisch notwendig zu durchlaufende Entwicklungsstufen/niveaus erklärt werden; sie müssen vielmehr anders erklärt werden — es sei denn, es gelingt der Nachweis einer genuin pathologischen Dimension, etwa die Nichtrealisierung der im Prinzip Zweijährigen möglichen Sozialintentionalität (also die [kongitive] Unmöglichkeit, den Unterschied zwischen einem Mehlsack und einem Bäcker auf der Dimension auszumachen, daß nur der letztere Intentionen hat). Andernfalls läuft man Gefahr, den einzig wissenschaftlich seriösen Begründungszusammenhang für derartige Entwicklungsstufen zu suspendieren und damit interindividuelle Unterschiede zu *ontologisieren*, was einschließt, u.U. gegebene Unterschiede in der Realisierung in der individuellen Handlungs- und Urteilsfähigkeit *von außen* zu zensieren und *ideologisch* zu befestigen bzw. zu *kognitiven Schwächen* der einzelnen zu *verharmlosen* unter Entskandalisierung bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse (vgl. zum Problem der Ontologisierung interindividueller Unterschiede an einem Maßstab außerhalb auch Seidel/Ulmann 1978; wo — unter Absehung von ggf. vorhandenen ontogenetischen Realisierungsstufen die Problematik des Intelligenzkonzepts unter ähnlichen Voraussetzungen diskutiert wird).

Diese entwicklungsnotwendigen Stufen können dabei *nicht* beliebig sein, sondern sich nur auf die grundlegenden Dimensionen der gesellschaftlich vermittelten Existenzgewinnung beziehen, als deren *Teilaspekt* wir »Morak« analysiert hatten, so daß hier zu untersuchen wäre, wie in der konkret-historischen und biographischen Entwicklung jenes Moment der Verallgemeinerbarkeit individueller Handlungen in der Alternative restriktiver/erweiterter Handlungsfähigkeit und deren Vorformen sich herausbildet, unter besonderer Berücksichtigung der damit verbundenen not-

wendigen kognitiven Bewältigungsprozesse etc. — Demgemäß kann »Moral«, deren *Stellenwert* wir oben zu bestimmen versuchten, niemals als eine Art Substanz gefaßt werden, derer man selber — skalierbar — quasi teilhaftig wird. Die Problematik der Projektion eines derartigen Abstrakturns auf die Empirie (meist zu Klassifikationszwecken) hat Blumer am »Intelligenz«-konzept sehr anschaulich gemacht.

Man betrachtet, stellt Blumer fest, »Intelligenz im empirischen Leben als in so unterschiedlichen Dingen vorhanden wie in der geschickten militärischen Planung eines Armeegenerals, in der erfindnerischen Ausnutzung einer Marktsituation durch den Unternehmer, in den wirksamen Überlebenstechniken eines benachteiligten Slumbewohners [s.u., d.Verf.], in der klugen Auseinandersetzung eines Bauern oder eines primitiven Stammesmitglieds mit den Problemen seiner Welt, in der Verschmitztheit delinquenten schwachsinniger Mädchen aus einem Erziehungsheim und in der Gestaltung des Gedichtvortrages durch einen Dichter. Es sollte direkt klar sein, wie lächerlich und unbegründet es ist zu glauben, daß die Operationalisierung von Intelligenz durch einen bestimmten Intelligenztest ein zufriedenstellendes Bild von der Intelligenz zu liefern vermag.« (1969, 113)

Die Substanzartigkeit der Moralauffassung ist u.E. *Resultat ihrer Isolation aus dem Lebenszusammenhang (und dessen kategorialer und begrifflicher Erfassung)*, die sich bei Kohlberg in dem Maße verstärkt, wie sich seine Stufenidee von ihrem ursprünglichen Bezugspunkt, der kognitiven Entwicklungspsychologie Piagets (vgl. beispielhaft Kohlberg und Kramer 1969, 93), löst.

Diese *Bezugnahme* auf die *kindliche Entwicklung* bei der Konzipierung des Stufenbegriffs und des Stufenmodells wird von uns deshalb besonders hervorgehoben, weil sie, wie sich zeigen wird, *nicht* gleichbedeutend ist mit einer *entsprechenden Beschränkung der Geltung* der mit dem Stufenkonzept möglichen Aussagen auf den Bereich, in dem sie gewonnen wurde, nämlich die kindliche Entwicklung: Bei der Bestimmung der *Moralstufen*, die strukturell auf dem geschilderten, auf die kindliche kognitive Entwicklung bezogenen Stufenkonzept basieren, *entfällt* nämlich ein Gebundensein der *Stufung* bloß an bestimmte ontogenetische, notwendig transitorische Phasen auf dem Weg hin zum »Erwachsensein«.

Damit muß sich eine Problematik des Piagetschen Vorgehens verschärfen, nämlich nicht in Rechnung zu stellen, daß die *individuelle Denkentwicklung* immer nur als — in konkreten Entwicklungswidersprüchen sich durchsetzende — *Aneignung gesellschaftlicher Denkformen* begriffen werden kann (vgl. dazu Holzkamp 1983, 395ff.), die dann — aspekthaft — auf *formale* Charakteristika hin untersuchbar wird (statt sie von vornherein darauf zu reduzieren).

Eine wichtige Rolle in der moralischen Entwicklungsliteratur der USA spielt das Problem der »Ehrlichkeit« (vgl. dazu die Übersicht von Burton 1976), wobei darum gestritten wurde, ob Ehrlichkeit eine Eigenschaft sei, oder das Resultat situativer Bedingungen. Dabei spielte auch eine Rolle, inwieweit die Kenntnis von

Normen Einfluß auf das Verhalten von Kindern habe. Wir wollen hier nicht behandeln, wie Kohlberg »täuschen« etc. je »einstuft«, sondern wie er die Kenntnis von *Normen* etc. behandelt, *auf die verkürzt gesellschaftliche Denkformen erscheinen*. »Ein Urteil ist weder der Ausdruck noch die Beschreibung von emotionalen oder Willenszuständen, sondern eine andere Funktionsart mit einer bestimmten kognitiven Struktur. Wir haben diese Urteilsstruktur untersucht als des Kindes Gebrauch und Interpretation von Regeln in Konfliktsituationen, und seine Gründe für moralische Handlungen statt als korrektes Wissen über Regeln oder konventionellen Glauben daran.« (1971, 185f.) Dieser Bezug auf Regeln etc. ist nicht als theoretische Berücksichtigung von (auf Regeln verdünnte) Denkformen zu verstehen. Kohlberg will hier lediglich deutlich machen, daß er nicht bloß Regelkenntnis abfragt. Die ihn interessierenden »Gründe« für moralische Handlungen beziehen sich allein auf die kognitive Struktur moralischer Urteile, nicht aber auf deren *subjektive Funktionalität* im Lebenszusammenhang der Betroffenen, den sie in der Aneignung/Realisierung widersprüchlicher gesellschaftlicher Denkformen zu bewältigen haben (im übrigen sind nicht *Handlungen* Kohlbergs Gegenstand, sondern *statements* in Untersuchungssituationen). Wenn Kohlberg die Ehrlichkeitskonsistenz/-inkonsistenz in terminis seiner Stufen erklärt (vgl. Lickona 1976, 16f., unter Bezugnahme auf ein unveröffentlichtes Papier von Kohlberg von 1969; vgl. auch Kohlberg 1975, 12f.), dann wird die *Personalisierung* in praxi verschärft — unbeschadet aller Beteuerungen von Interaktivität (etwa 1969, 9) —, indem Ehrlichkeit nun zu einer *Eigenschaft in Entwicklung* wird. Wie ggf. übersituative strukturelle Reproduktionsmodalitäten der bürgerlichen Gesellschaft hier verarbeitet werden müssen auf ihre Funktionalität im (kindlichen) Lebenszusammenhang, muß einer auf gleichsam ontologisierende *Klassifikation der Kinder* gerichteten Denkweise fernbleiben (vgl. dazu im Zusammenhang mit der Frage der Notengebung, Holzkamp 1973, 258ff.).

Wir kommen nun auf das Kohlbergsche Problem der *Trennung von Struktur und Inhalt* (in den Antworten der Vpn) zurück. Dabei zeigt sich: In dem Maße, in dem »strukturelle« Aspekte in den Antworten der Vpn analytisch herausgesondert werden sollen, kommt man zu dem, was Piaget als entwicklungsabhängige Formen des Denkens in Richtung Erwachsenen-Existenz untersuchte. Dies muß aber andererseits vermieden werden, da es ja um *moralisches* Denken und dessen relative Eigenständigkeit geht, die in einer spezifischen Art des Inhalts (nämlich eben »Moral«) sich zeigt. Die strukturelle Auflösung in Richtung kognitiver Struktur hätte also einen *Gegenstandsverlust* zur Folge; man würde bei den kognitiven Stufen Piagets landen, mit denen man aber die moralischen Stufen nur parallelisieren will (s.o.; Kohlberg spricht 1971, 186, verblüffenderweise von einem »*Parallelismus oder Isomorphismus*«; man würde dann auch auf die einfache Frage stoßen, warum wohl Piaget nicht selber auf die Idee gekommen ist, seine kognitiven Stufen »moralisch« zu verdoppeln; vgl. hier Anm. 10). Die, muß man nun sagen, *Strukturalisierung des Inhalts* »Moral« besteht offenbar darin, von einer *bestimmten* inhaltlichen Position aus (Stufe 6) *andere* inhaltliche Positionen als dieser untergeordnete

Vor-Stufen zu konstruieren, wobei diese Konstruktion in dem Maße, in dem sie Inhalte mit kognitiven, aufeinander aufbauenden Voraussetzungen mischt, an Plausibilität gewinnen kann (dies trifft auf die ersten 4 Stufen zu, die sich ja auch allenthalben als bei Kindern am besten zu bestätigen erweisen). In der Trennung vom genuinen inhaltlichen und methodischen Geltungsbereich derartiger Stufen transformieren sie sich zum ehernen universalen Entwicklungsgesetz, das methodisch und theoretisch gegenüber Individuen und Gesellschaften gleich gültig ist, dessen empirisches Bestätigungsproblem in Formen der Subsumierbarkeit empirisch vorfindlicher Aussagen liegt. (Die Anwendung auf Gesellschaften selber wird ja gar nicht mehr geprüft: sie ist Implikat der Aussagen von Versuchspersonen unter der Voraussetzung der Universalisierung der Personalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse.)

Wir können jetzt auch zeigen, daß die Alternative von quantitativen und qualitativen Daten, wie sie bei Kohlberg vorgenommen wird (s.o.), fehlorientierend ist. Der empirische Gehalt gattungsgemein gemeinter Individualentwicklungsstufen im Sinne einer Folge von (subjektiven) Entwicklungsnotwendigkeiten kann niemals qua statistischer Verbreitungsergebnisse bestimmt werden, da auf diese Weise (abgesehen von spezifischen methodischen Fragen) bestenfalls immer nur konkret-historische, vorfindliche Formen im Sinne von Merkmalen gefaßt werden können. Der empirische Gehalt kann aber auch nicht in qualitativen Daten bestätigt werden, sondern immer nur auf der Ebene, auf der solche gattungsgemeinen Aussagen selber gewinnbar sind: der historischen Rekonstruktion des betreffenden Bereichs, die eben bei Kohlberg völlig fehlt und durch kurzschlüssige Assoziationen über statements ersetzt wird. *Quantitative wie qualitative Daten sensu Kohlberg sind beides nur unterschiedliche Formen aktuellen Empiriebezugs*, mit dem grundsätzlich nur *Formen der Realisation* des auf andere Weise (vgl. hier S.30f.) zu bestimmenden Allgemeinen untersuchbar sind. *Der Ersatz für die fehlende Allgemeinheit ist die blinde Universalisierung der Vorfindlichkeit*, die uns nicht nur als einschlägige Dateninterpretation entgegentrat, sondern auch in der Übernahme des alltäglichen Moralbegriffs, der u.a. in der eigenschaftsartigen Auffassung von »Moral« resultierte.

Kategoriale, auf Gattungsgemeinheit bezogene Bestimmungen sind Einzelkonzeptionen vorgeordnet; sie sind die Vorstellungen davon, was an der vorfindlichen Aktual-Empirie beobachtbar ist (vgl. Holzkamp 1983, 510ff.), worauf zu achten ist, wovon die Rede sein muß, wenn man die im interessierenden Zusammenhang wesentlichen Realitätsausschnitte fassen will. Gerade darum sind sie aus dieser Empirie nicht ableitbar. (Dies bedeutet nicht, daß Kategorien ohne Empiriebezug sind. Sofern sie nicht sich bloßer Setzung verdanken, also quasi Konvention sind, sind sie an historisch-empirischem Material zu gewinnen; vgl. dazu Holzkamp, a.a.O.)

Daß Kohlberg sie aus der Aktual-Empirie gewinnt (aus den Aspekten der »qualitativ« untersuchten statements), ist bloßer Schein; was er dort vornimmt, ist nichts als die Konkretisierung von *Vorstellungen des Allgemeinen*, die indes als solche von ihm *nicht ausgewiesen, wohl aber nachweisbar sind*. — *An dieser Stelle gewinnt die theoretisch-methodische Kritik eine dezidiert ideologiekritische Dimension.*

## 7. Der Universalanspruch der bürgerlichen Ideologie Der Modellmensch der Stufe 6

Wir beginnen unsere Überlegungen mit der Darstellung und kurzen Analyse des bekanntesten der Dilemmata (des sogenannten Heinz-Dilemmas), die von der Konstruktion her eine Projektion des prinzipiengeleiteten Denkens der Stufe 6 auf das Moralproblem sind, und mit Hilfe derer die die Theorie fundierende Klassifikation der Vpn erfolgt.

»Irgendwo in Europa stand eine krebskranke Frau kurz vor dem Tode. Es gab ein Medikament, das sie hätte retten können, eine Radiumverbindung, die ein Apotheker in jener Stadt vor kurzem entdeckt hatte. Der Apotheker verlangte dafür 2000 Dollar [in Europa?, d. Verf.], das Zehnfache dessen, was ihn die Herstellung des Medikaments kostet. Der Mann der kranken Frau, Heinz, bat alle seine Bekannten, ihm Geld zu borgen, aber er konnte nur etwa die Hälfte des Preises zusammenbringen. Er sagte dem Apotheker, daß seine Frau im Sterben liege, und bat ihn, ihm das Medikament billiger zu verkaufen oder ihn später bezahlen zu lassen. Aber der Apotheker sagte: 'Nein'. In seiner Verzweiflung brach der Ehemann in die Apotheke ein und stahl das Medikament für seine Frau. Sollte er das tun? Warum?« (1969, 66; es gibt dort für jede Stufe ein pro und ein contra, 66-68).

Dieses Dilemma verdünnt die Frage *gesellschaftlicher Gesundheitsvorsorge auf die Konkurrenz von Prinzipien: Eigentum oder Leben, in der Form des privaten Behelfs*, Prämissen, auf die sich einzulassen Voraussetzung für eine angemessene Klassifizierbarkeit ist.

Unter dieser Voraussetzung ist jede Argumentation jenseits flacher Prinzipienreiterei eine Unterschreitung der Stufe 6.<sup>12</sup>

So lebensfern dieses Beispiel auf der einen Seite ist, so eingebunden ist es in bürgerliche Alltagsvorstellungen, gemäß denen man die Privatheit an Wissen, Produktionsmitteln, das Recht auf Profit, das individuelle Sich-Zurechtfinden in dieser Struktur hinzunehmen hat. Die genannte Prinzipienhuberei der Stufe 6 ist dabei die Verteidigung dieser Struktur gegen ihre »Auswüchse« etc. In der Anerkennung universalisierter kapitalistischer Rahmenbedingungen verkommt Veränderung zur Einstellungs-Änderung. (Die Abstraktheit der Zielkonflikte mit Blick auf die involvierte Moralstufe ist auch nicht suspendiert, wenn die Geschichten »realistischer« gefaßt werden.)

Der Schematismus der Handlungsalternative verdankt sich einmal jener Vorstellung substanzartiger Moral: Die Moralentscheidung ist die des einzelnen Individuums *unter* Bedingungen, das in sich und mit sich ausmacht, was es zu tun hat. Im quasi vorgeschriebenen Modus restriktiver

Handlungsfähigkeit (s.o.) hat es im Prinzipienabwägen *seine* Interessen auszuklammern. Die Entscheidung muß *begriffslos alternativ bleiben*, weil die Bedingungen, die diese Art Entscheidung diktieren, unangetastet bleiben. Bringt man auf diesem Niveau den kategorischen Imperativ in Anschlag, zeigt sich gerade an diesem Beispiel dessen »Ohnmacht«.

Die Verallgemeinerbarkeit muß *real* gedacht und *realisiert* werden als gemeinsame *Veränderung der Umstände* zum Wohle meiner selbst und »der anderen«, der Umstände, die — das gerade Gegenteil von Verallgemeinerung — ein allgemeines Problem als ein persönlich-moralisches individualisieren und so — unter *Einschluß* verschiedener, *alternativer Handlungsmöglichkeiten* — einen allgemeinen Unterdrückungszusammenhang befestigen: Es gibt keine weiße Weste, kommt dabei heraus, ohne daß analysiert wird, daß es gesellschaftlich veränderbare Umstände sind, die keine weiße Weste zulassen, unter denen nichts als die dargestellte begriffslose Alternative möglich ist. Die individuelle Funktionalität »moralischer« Urteile und Verhaltensweisen im gesellschaftlich bestimmten Lebenszusammenhang der betreffenden Individuen bleibt außen vor. Das im kategorischen Imperativ enthaltene *Verallgemeinerbarkeitspostulat* setzt zu seiner Realisierung Verhältnisse voraus, unter denen im *gesellschaftlichen Maßstab* das *Allgemeininteresse* das *dominierende* ist.

Im Zentrum unserer *ideologiekritischen* Ausführungen steht der erwähnte Umstand, daß die *Kohlbergschen Stufen im wesentlichen Gedankenfiguren im Rahmen objektiver bürgerlicher Gedankenformen sind*. Wenn Regenbogen also meint, bezüglich seiner Stufe 6 sei Kohlberg »noch gefangen in den Grenzen einer idealistischen Moralphilosophie« (1982b, 60), so ist dem einerseits zuzustimmen.<sup>13</sup> Andererseits greift diese Einschätzung zu kurz. Kohlberg macht diese Gedankenfigur in bürgerlicher Form zum *Maßstab der Geschichte*. Nicht, daß die »Kohlberg-Skala ... selbst nach Gesichtspunkten einer Werthierarchie aufgebaut« ist (so daß eine »Einordnung von Befragungsergebnissen rein nach formalen Kriterien ... nicht durchzuhalten« ist; a.a.O., 50), stellt sich als Problem, sondern die *Maßlosigkeit des Kohlbergschen Maßstabs, die sich auf seiner Universalitäts- und Invarianz-Behauptung aufbaut*, und die sich in jener Verdrehung der Theorieentwicklung Ausdruck verschafft, die wir auf Seite 26 wiedergaben.

Untersuchen wir nun von Stufe 6 aus (möglicherweise eine Überschätzung unsererseits, gewiß) die *ideologisch-politischen* Implikationen der Kohlberg-Ideen.

»Auf postkonventionellem Niveau kennt man die Perspektive eines Mitgliedes der Gesellschaft, diese wird aber in einer individuellen moralischen Perspektive derart aufgehoben, daß die gesellschaftlichen Verpflichtungen in einer Weise bestimmt werden, die gegenüber jedem moralischen Individuum gerechtfertigt werden kann. Die Bindung eines Individuums an grundlegende moralische Prinzi-

pien wird als eine notwendige Voraussetzung für die Übernahme der gesellschaftlichen Perspektive oder Anerkennung gesellschaftlicher Gesetze oder Werte angesehen. Die Gesetze und Werte der Gesellschaft wiederum sollten derart beschaffen sein, daß sich jeder vernünftige Mensch an sie halten kann, wo immer sein Platz in der Gesellschaft sei und zu welcher Gesellschaft er auch gehöre. Die postkonventionelle Perspektive ist demnach der Gesellschaft *vorgeordnet*, sie ist die Perspektive eines Menschen, der ein moralisches Engagement eingegangen ist oder der sich jenen Standards verpflichtet fühlt, denen eine gute und gerechte Gesellschaft genügen muß.« (Colby und Kohlberg, a.a.O., 359)

Die Autoren verfehlen deshalb wieder — widersprüchlich — den kategorischen Imperativ, weil sie die darin enthaltene Perspektive der Verallgemeinerbarkeit individueller Handlungen sozusagen auf eine Gesetzesnorm einfrieren. Sie geraten damit einmal in die Paradoxie, das postkonventionelle Niveau überflüssig zu machen, da in einer Gesellschaft, in der sich jeder vernünftige Mensch an die Regeln halten kann, die Konvention der absolute Maßstab sein muß — gegenüber jedem Menschen, »wo immer sein Platz in der Gesellschaft sei«.

Indem aber die Staatsvernunft dadurch losgelöst wird von der gesellschaftlichen Gliederung, daß sie ihr gegenüber zufällig ist, indem sie dadurch als von einer konkreten Gesellschaftsverfassung unabhängig gedacht werden kann, *wird sie zur totalen Staatsrason* — eine unweigerliche Konsequenz der gedanklichen Transformation einer *Verallgemeinerungsperspektive* in einen gemeinen Legalismus. Diese Transformation bedeutet notwendig das Ende von gesellschaftlicher Entwicklung, eine Suspendierung des Entwicklungsgedankens, bestenfalls noch ein Oszillieren von Ist-Zuständen um einen besten, vernünftigen Soll- bzw. Muß-Zustand. Dagegen liegt die *Perspektive* des Kategorischen Imperativs gerade in der in ihm notwendig beschlossenen widersprüchlichen permanenten Verallgemeinerungsaufforderungen, die — auf idealistische Weise gewiß — die Einheit von Lebenserhaltung und Weiterentwicklung, die wir oben als notwendiges Implikat gesellschaftlich vermittelter individueller Existenzweise darstellten, zum Ausdruck bringt. Das in den zitierten Formulierungen aufscheinende mechanische Denken bedingt auch das Auseinanderreißen des individuellen Prinzips und der gesellschaftlichen Konvention als sich unvermittelt gegenüberstehender Entitäten. Da die Autoren einerseits einen status quo sehen, andererseits aber einen Beurteilungsmaßstab brauchen, den sie nicht dem status quo entnehmen können, zaubern sie ein (je) individuelles Prinzip, das der Gesellschaft *vorgeordnet* ist. Die später behauptete Universalität derartiger Prinzipien (die gleichwohl als individuelle auftreten) scheint die Nachfrage nach ihrem Ursprung zu ersetzen. Die Wende vom scheinbaren Liberalismus (die Einschätzung bezieht sich *nicht* notwendig auf die direkten politischen Überzeugungen Kohlbergs, sondern die objektive Funktion seiner Theorie; vgl. unten) zur Staatsrason als

Realität gewordenes der Gesellschaft nunmehr vorgeschriebenes Prinzip hat, das soll im folgenden herausgearbeitet werden, eine *handfeste politische Dimension*, die uns auf die pädagogische Akzentuierung und Anwendung seiner Theorie bringt. Nicht *daß* »Moral« eine politische Dimension hat, wird hier problematisiert — dies ist unvermeidlich —, sondern *welcher* politische Standpunkt der Kohlbergschen Theorie unter Verleugnung genau dieses Umstandes inhärent ist.

### 7. Der pädagogische Aspekt: Erziehung zum Mitglied in der postkonventionellen Gesellschaft des Kapitals

Kohlberg und Turiel (1971) gehen bei ihren pädagogischen Überlegungen davon aus, daß der Werterelativismus, die »*ethische Relativität*«, die »Wert-Relativität« *die Moralerziehung erheblich belastet*. Die übliche Moralerziehung versuche zwar, positive Werte zu vermitteln, das Problem sei jedoch deren Definition und Auswahl. Man müsse zwar, meinen sie, sich der »Relativität von Werten als Faktum« stellen, dürfe diese Position aber nicht als »wissenschaftliche Wahrheit« nehmen (a.a.O., 36). In pädagogischer Hinsicht besteht nun für Kohlberg und Turiel das Problem darin, wie der Werterelativismus zu überwinden ist, *ohne* die Schüler zu *indoktrinieren*. Die Lösung liegt in der *Natürlichkeit* der universalen Stufenfolge: »Unter der Annahme, daß die Entwicklung der Moral tatsächlich diese natürliche Stufenfolge durchläuft, definiert unser Ansatz das Ziel der Moralerziehung als *Stimulierung des jeweils nächsten Entwicklungsschritts* im Gegensatz zur Indoktrination festgelegter Regeln der Schule, Kirche oder Nation.« (a.a.O., 20) An anderer Stelle heißt es: »Unterschiede in der Grundstruktur moralischen Denkens gehen auf unterschiedliche Reifung bzw. Entwicklung zurück. Von daher kann der Lehrer die Stimulierung der moralischen Entwicklung als Ziel der Moralerziehung betrachten. Eine solche Stimulierung der Entwicklung ist keine Indoktrination; vielmehr wird jene stufenweise Entwicklung des Kindes gefördert, die ohnehin dem natürlichen Reifungsprozeß entspricht.« (47)

Eventuelle *Divergenzen* bezüglich der *Grundwerte* sind ebenfalls Ausdruck *unterschiedlicher Reife* der an der Kontroverse Beteiligten: »Wenn sich Grundwerte voneinander unterscheiden, dann liegt das vor allem daran, daß die Ansichten über grundlegende moralische und soziale Fragen und Ideen unterschiedlich ausgereift sind. Gereifere Persönlichkeiten als wir können uns helfen, den Reifungsprozeß unserer eigenen Wertungen zu stimulieren.« (a.a.O., 37) In Richtung auf jene prästabilisierte Harmonie, deren Vorhandensein vorab aller Geschichte das selbstevidente Entwicklungsziel vorgibt?

Die zitierten Ausführungen sind derart, daß sie offenbar nur aus der Perspektive der Stufe 6 verständlich und formulierbar werden, aus einer Perspektive, die, wie wir wissen, der Gesellschaft »*vorgeordnet*« ist. Wie

verträgt sich dies nun *praktisch* damit, daß Moralerziehung *in* der Gesellschaft stattfindet? Wie ist das oben schon aufgeführte Dilemma Kohlbergs alltagsgedanklich praktisch, sozusagen trotz seiner Unlösbarkeit, mit den von Kohlberg zur Verfügung gestellten Erkenntnismitteln zu bewältigen? Hier wäre die Lösung dann einfach, wenn die jenseits des Werterelativismus liegenden *Grundwerte* von der *bestehenden Ordnung* quasi repräsentiert würden, also in den *Grundzügen* der kategorische Imperativ in der Kohlbergschen Auslegung *praktisch Realität* geworden ist. Man wäre dann in der glücklichen Lage, unter Verweis auf vorfindliche gesellschaftliche Empirie weiterer Geltungsbegründungen der Grundwerte enthoben zu sein, da die natürliche Entwicklung quasi zu sich selbst gekommen wäre. Kohlberg und Turiel sehen sich in dieser glücklichen Lage (empirischer Fundiertheit der Reduzierung der Wertebeliebigkeit in der Wertesphäre selber): »Glücklicherweise entspricht das Endziel der Entwicklung der moralischen Denkstrukturen bzw. -stufen inhaltlich jener aufgeklärten Moral, die wir uns von unseren zukünftigen Erwachsenen erhoffen. Das Erreichen der strukturellen Fähigkeit zu prinzipienorientiertem Denken ist gleichbedeutend mit Verständnis und Aneignung der *Prinzipien der Gerechtigkeit* und Lebensqualität, auf denen *unser demokratischer Rechtsstaat* beruht.« (a.a.O., 75; Herv. z.T. d.d.Verf.) An anderer Stelle heißt es: »Die moralische Basis der Verfassung und die wichtigsten moralischen Werte unserer Gesellschaft sind jene Gerechtigkeitsprinzipien, die wir als zentrale Prinzipien jeder ausgereiften moralischen Haltung betrachten.« (a.a.O., 51) Man muß davon ausgehen, scheint es, daß die amerikanische Gesellschaft das postkonventionelle Niveau erreicht hat; seit 1969 ist, wie gesagt (vgl. in diesem Band S.29), die »offizielle« Moral der amerikanischen Regierung und Verfassung Bestandteil der Definition der Stufe 5.

Es ist kein Zweifel möglich: *gemeint* ist die *real existierende amerikanische* Gesellschaft, nicht der *Traum* vom american way of life. Der kategorische Imperativ hat so in den USA (fast) seine *reale Allgemeinheit* gefunden, die vorgeordnete Perspektive gerinnt allmählich dazu, *vorgeschrieben*, kodifiziert zu sein, die bürgerliche Aufklärung vollendet sich in den USA. In der US-Gesellschaft ist die menschliche Geschichte zu sich selbst gekommen. Oder anders — und in aller Schärfe formuliert: Die Amerikanisierung der Welt bedeutet deren Förderung in die »natürliche Richtung« des kulturunabhängigen postkonventionellen Niveaus. Braucht der US-Imperialismus eine weitere moralische Legitimation (für den Werte-Gehalt von Pershing 2 gegen das Stufe-4-System [bestenfalls] im Osten)?

Der realitätsverleugnende Charakter der *Kohlbergschen Werte-Indoktrination*, die sich, wie jede Indoktrination, mit dem Argument von der *Zeitlosigkeit des Indoktrinierten* gegen den *Indoktrinationsvorwurf* wehrt (bei Kohlberg ist dieser bürgerliche Schwindel allerdings bombastisch aufgebläht), geht bis zur interessierten Negation des sozialen Charakters von

Autorität: »Der entwicklungspsychologische [Kohlbergsche; d. Verf.] Ansatz der Moralerziehung beruht nicht auf sozialer Autorität, sondern auf der natürlichen Autorität, die die jeweils fortgeschrittenere Stufe für das sich entwickelnde Kind besitzt.« (a.a.O., 52) Wo die *Funktionalität* bestimmter »moralischer« Urteile für die Daseinsbewältigung in bestimmten Lebenszusammenhängen durchschlagen könnte, wo also der amerikanische Traum sich als Schaum erweisen könnte, da kann es — gemäß dem Kohlbergschen Konzept der natürlichen Werte-Indoktrination — nicht darum gehen, *Verhältnisse* zu ändern, sondern die *Vorstellungen* davon, und zwar in die natürliche Richtung, skalenaufwärts: »Ein auf Stufe 2 befindliches Slum-Kind wird seine soziale Umwelt wahrscheinlich größtenteils als durch instrumentalistischen Egoismus und Tauschbeziehungen bestimmt wahrnehmen; die Welt der einflußreichen Vertreter der Mittelklasse siedelt es dabei vielleicht noch 'niedriger' an: als eine Welt der Bestrafung und des Gehorsams, ganz im Sinne von Stufe 1. In dem Maße, wie dieses Kind relativ brauchbare[!] Interpretationen seiner sozialen Umwelt im Sinne von Stufe 2 aufbaut, wird sich sein Denken insgesamt auf Stufe 2 konsolidieren. Dementsprechend besteht das Ziel der entwicklungspädagogisch orientierten Moralpädagogik darin, den Umgang zur nächsten Stufe zu fördern, bevor das Kind auf einer niedrigeren Stufe stehenbleibt.« (a.a.O., 58)

Es ist in der Tat jene Moralpädagogik, deren Vorherrschen die Beschäftigung mit Moral überhaupt anrühlich zu machen schien. Der Moralpädagoge üblich-doktrinären Zuschnitts kümmert sich nicht darum, ob ein Kind in unmenschlichen Lebensverhältnissen »stehenbleibt«, entscheidend ist ihm seine *Moral*, »wo immer sein Platz in der Gesellschaft sei« (vgl. oben). In der postkonventionellen Perspektive erscheinen die »Forderungen von Gesetz und Gesellschaft ... aus universalen moralischen Rechten abgeleitet und nicht umgekehrt« (Colby und Kohlberg, a.a.O., 360). Dadurch, daß, wie gesagt, der Zusammenhang auf den Kopf gestellt wird, wird er auseinandergerissen: wenn die Gesellschaft Emanation des Geistes wird, verschwindet der Zusammenhang von Lebensverhältnissen und *diesen* entsprechenden Vorstellungen als einer widersprüchlichen Einheit von Erkenntnismöglichkeit und -begrenzung. Die *Gegenüberstellung* von abstrakt-überzeitlichen Werten und Daseinsumständen schließt es gedanklich aus, die Überlegung anzustellen, wie Lebensverhältnisse so zu ändern sind, daß bestimmte Vorstellungen davon und dementsprechende Lebensumstände nicht mehr *funktional* sind, m.a.W., daß die »relativ brauchbaren Interpretationen« des »Slum-Kindes« unbrauchbar werden, weil sie dann nicht mehr den offenkundigen *Realitätsgehalt* haben, den Kohlberg wegindoktrinieren will (vgl. im Gegensatz dazu Blumer, in diesem Band S.33).

Dem Moralpädagogen Kohlberg und seinen Miterziehern ist Konkur-

renz keine gesellschaftliche Systemfrage, sondern die Stilfrage der Kleingruppendynamik, auf deren Ergebnisse sie hier rekurrieren (die Vokabel System ist im Zitat nicht gesellschaftlich gemeint): »In einem autoritären System konkurrieren die Mitglieder um die vom Machthaber zu vergebenden Belohnungen, in einem demokratischen System tauschen sie untereinander Belohnungen aus.« (Kohlberg et al., 1975, 247) *Woher nehmen, wenn nicht stehlen*, wird sich das Slumkind fragen, das sich gerne an diesem Austausch beteiligen möchte, um demokratischen Vorstellungen gerecht zu werden. Der *unmenschliche* Charakter einer derartigen, *abstrakten Klassifikation von Menschen*, die uns z.B. bei Montada (1982, 667) in Form des Berichts über den Zusammenhang von »radikaler Form des politischen Aktivismus« und »vormoralischem Niveau« entgegentritt, ist im übrigen auch dann nicht suspendiert, wenn man den moralischen Spieß fortschrittlich gemeint umdreht, wie dies Aufenanger und Garz (1983) tun, wenn sie den Startbahn-West-Gegnern höhere moralische Qualitäten bescheinigen als den Befürwortern.

In den Niederungen materieller Verhältnisse braucht sich der, der Stufe 6 erklommen hat, analytisch nicht herumschlagen. Für ihn ist die Welt *in Ordnung*. »Besitzrechte folgen [für ihn] aus den allgemeineren menschlichen Rechten.« (Colby und Kohlberg, ebd.) Ist diese Perspektive vorgeordnet, sind die *realen Besitzverhältnisse* nachgeordnet, letztlich uninteressant.

Die Anpassungsfunktion des Kohlberg-Ansatzes zeigt sich auch da, wo Regelungen im Rahmen einer in Form demokratischer Gremien aufgebauten Modellschule (zur bürgerlichen Moralindoktrinationseffektivierung) mit geltenden Bestimmungen kollidiert. Kohlberg et al. (a.a.O., 252) geben hier den Rat der demokratischen Bemäntelung dieses Widerspruchs. Die nach der Vorstellung vom Gesellschaftsvertrag aufgebaute Schule soll schließlich auf die Gesellschaft vorbereiten, nicht darauf, sie zu ändern: »Die Kleine Gerechte Schulkooperative kann sich natürlich über geltendes Recht und allgemeine Bestimmungen der Schulordnung nicht hinwegsetzen, *aber sie kann deren Durchsetzung und konkrete Anwendung durchaus demokratisch regeln.*« (Herv.d.Verf.) Gegenüber dieser zentralen Tendenz der demokratieförmigen Anpassung an die gesellschaftliche Vorfindlichkeit, den status quo, bleiben gelegentliche Referenzen, die Kohlberg dem »echten moralischen Führer« Martin Luther King und dessen zivilem Ungehorsam erweist, Makulatur (Kohlberg und Turiel, a.a.O., 53).

Die inhaltlichen Vorstellungen Kohlbergs im einzelnen, etwa hinsichtlich der Prinzipien Gerechtigkeit, Gleichheit, Reziprozität etc., die er als der Gesellschaft *vorgeordnet* ansieht, haben wir hier nicht (*in ihren verschiedenen Rangordnungen*) behandelt. Hier wären etwa jeweils die spezifische Herkunft zu erörtern oder Probleme der spezifischen Geltung von Konzepten (z.B. Reziprozität als allgemeines »Interaktions«-Phänomen

und als Stufe-6-ideal, etwa 1969). Wir haben uns hier auf die Frage der generellen methodologischen und theoretischen Dignität der Kohlberg-Ideen beschränkt. Übernahme des Alltagsbegriffs von Moral unter Vermeidung der Bestimmung ihres Stellenwerts, die Ausklammerung historisch bestimmter Gesellschaftlichkeit verbunden mit einer ins Obskure gehenden platt-idealistischen Prinzipienhuberei, der methodologisch untaugliche Versuche der Gewinnung des Allgemeinen in blinder Universalisierung von Vorfindlichkeiten in schlechter aktueller Empirie und eine darauf basierende universale moralische Notengebung auf der Grundlage einer zur Menschheits-FDGO erhobenen amerikanischen Verfassung — das sind die Charakteristika der Konzeption Kohlbergs. Die Vorstellung der Gattungsallgemeinheit von Moralstufen sensu Kohlberg impliziert die Annahme unhinterfragt natürlicher Unterschiede von Menschen, also jene Biologisierung von Klassenverhältnissen, die vornehmstes Merkmal aller reaktionären Bildungsideologien ist. Sie liegt gegenwärtig gut im Trend.

Von Brentano hat 1971 analysiert, wie der Begriff des Wissenschaftspluralismus dadurch zum Kampfbegriff gemacht wurde, daß der auf den wissenschaftspolitischen Rahmen bezogene Pluralismusbegriff mit einer Position *in* diesem Rahmen identifiziert wurde, womit die dieser Position sich zurechnenden Kontrahenten im Kampf um die Wahrheit unversehens zu Richtern avancierten. Bei Kohlberg besteht der Trick darin, über die Behauptungen von Universalität, Natürlichkeit, Reife etc. *seine* Wertauffassung zu verabsolutieren. Engels' Spott (MEW 20, 18) trifft heute noch: »Daß die wirkliche Vernunft und Gerechtigkeit bisher nicht in der Welt geherrscht haben, kommt nur daher, daß man sie bisher nicht richtig erkannt hatte. Es fehlte eben der geniale einzige Mann, der jetzt aufgetreten, und der die Wahrheit erkannt hat ...«

### Anmerkungen

- 1 »Moral als neue Notwendigkeit rückt auch gesellschaftlich [und nicht nur in den Schulen; d. Verf.] in den Vordergrund, da materieller gesellschaftlicher Reichtum seine Grenzen erkennen läßt. Es ist die Frage nach neuen Werten, nach der inhaltlichen Füllung des Begriffs 'Lebensqualität'.« (Ahlefeld 1977, 33) Die Autorin der »Politischen Didaktik« scheint hier weniger zu meinen, daß der materielle gesellschaftliche Reichtum personell eng begrenzt ist, sondern daß »Geld (allein) nicht glücklich macht«. Die dem zugrundeliegende Fiktion der *Wohlstandsgesellschaft*, der gemäß Moral zerfällt, weil es den Leuten »zu gut geht«, dürfte mittlerweile selber ins Wanken geraten sein. Überdies: Die Alternative zur Armut des Arbeitslosen ist nicht der Reichtum des Arbeitenden, und der »gesellschaftliche Reichtum« ist in hohem Maße ein strukturelles Problem, wenn man allein seine Begrenzung durch Hochrüstung betrachtet.
- 2 Alle Jahresangaben ohne Autoren beziehen sich auf Kohlberg; soweit in der Literaturangabe nicht auf vorliegende deutsche Übersetzungen verwiesen wird, sind Übersetzungen unsere eigenen.
- 3 Im großen und ganzen sind die Stufen so geblieben, auch wenn sie erheblich »aufgefüllt« wurden. Die dritte Ebene wurde bald »postkonventionell« genannt. Eine verhältnismäßig »späte« knappe Zusammenfassung findet sich bei Colby und Kohlberg (1978): »Der Terminus 'konventionell' bezieht sich darauf, daß Regeln eingehalten

werden und daß Erwartungen einfach deshalb entsprochen wird, weil es sich um Regeln, Erwartungen und Konventionen der Gesellschaft handelt. Wer sich auf dem präkonventionellen Niveau bewegt, ist noch nicht wirklich imstande, konventionelle oder gesellschaftliche Regeln und Erwartungen zu verstehen und zu billigen. Auf dem postkonventionellen Niveau versteht man die gesellschaftlichen Normen, und im Grunde akzeptiert man sie, aber diese Anerkennung basiert auf der Formulierung und Anerkennung allgemeiner moralischer Prinzipien, die den gesellschaftlichen Normen zugrundeliegen. Gelegentlich geraten diese Prinzipien in Konflikt mit den gesellschaftlichen Forderungen: In diesem Falle richtet sich *das postkonventionelle Individuum* nach dem Prinzip und nicht nach der Konvention. Innerhalb eines jeden moralischen Niveaus werden zwei Stadien unterschieden. Das zweite Stadium repräsentiert die fortgeschrittenere und besser organisierte Form der für das jeweilige Niveau charakteristischen allgemeinen Perspektive.« (356ff.; Herv.d.Verf.) Verweist die Hervorhebung auf die spätere Klassifikation von *Menschen* mit Hilfe dieses Stufensystems, denen — substanzartig — Moral als Eigenschaft oder Merkmal angeheftet wird, mag an einem Klassifikationsbeispiel deren Problematik deutlich werden. (1963, 23f.) »John«, 17 Jahre, IQ 131, straffälliger Arbeiterjunge, äußert sich zu der Frage, ob »das Gesetz« den Diebstahl oder das Borgen von 500 Dollar ohne Rückgabeabsicht härter bestrafen sollte: »I don't see that they have a right to decide anything? Who are they? They didn't get robbed and they don't do the stealing. It's vanity, they like the feeling of saying what's right. Laws are made by Cowards to protect themselves.« Das Urteil: prä-moralisch. Die potentielle Einsicht in die Klassenjustiz wird in genau deren Manier abqualifiziert: »... nicht imstande, ... Regeln und Erwartungen zu verstehen ...« (s.o.) — bei jemandem, dem gleichzeitig ein IQ von 131 bescheinigt wird! 1969 ist von Stufe 2 als »Verbrecherideologie« die Rede (83).

- 4 Die Vpn-Zahlen widersprechen sich: 1969, Seite 81 = 50, 1971, Seite 163 = 75. Die angegebenen Zahlen bei Kohlberg und Kramer, 1969, Seite 105 lassen auf eine erhebliche Zahl von drop-outs schließen. Die Befragungen erfolgten im Abstand von drei Jahren (vgl. 1971, 163). Die Stufentheorie läßt im übrigen auch kein Stufenüberspringen zu. Daß der Rhythmus des Stufenwechsels mit der Befragung harmoniert, *ist ein bei Kohlberg nicht diskutierter Umstand der Harmonie von Gegenstand und Methode* (vgl. 1976, 43).
- 5 Einen umfänglichen Überblick über weitere empirische Validierungsversuche des geschilderten Typs zum Problem der Universalität gibt Bergling (1981).
- 6 Kohlbergs gelegentliche Behauptung, seine Skala diene nicht der Klassifizierung von Menschen (vgl. z.B. ausführlich Kohlberg und Turiel 1971, 51), widerlegt sich selber schon im Sprachgebrauch der ersten Arbeit (vgl. z.B. auch 1976, 33).
- 7 Kohlberg (1976, 47) stellt fest, daß die Stufen selber nicht die Theorie sind. Oser sagt das auch (a.a.O., 53, ohne sich hierbei auf Kohlberg selber zu beziehen). Das ist insofern richtig, als Kohlberg die Moralentwicklung einbettet in role-taking, Mensch-Umwelt-Interaktionen etc. (vgl. etwa Colby und Kohlberg 1978) bzw. zu moralphilosophischen Positionen ins Verhältnis setzt (1971). Die Stufen sind aber *Ausdruck und empirischer Bezug* seiner Theorie, so daß sich die Rezeption vornehmlich damit befaßt, ob sie positiv oder negativ ist (vgl. dazu auch die Beiträge des Fribourger Kongresses). — Es ist wichtig zu beachten, daß mit der Anpassung des Auswertungs- und Klassifikationssystems an die Daten zwar »Regressionen« etc. »geheilt« werden können. Der Gedanke der *Stufung* der Moralentwicklung selber ist davon nicht betroffen. Daß er auch auf der von Kohlberg benutzten Datenebene weder begründet noch verifiziert/falsifiziert werden kann, wird weiter unten dargestellt. Wie wenig die vielbeschworene empirische Fundiertheit letztlich gilt, zeigt der Umstand, daß es bei Anhängern der Kohlberg-Ideen nicht nur reichlich modifizierte Erhebungsinstrumente gegeben hat, sondern es auch zu »weitreichenden Modifikationen, Umstufungen, Re- und Neukonstruktionen« gekommen ist (vgl. dazu den Literaturbericht von Spang 1981, hier 144; zur Korrelation verschiedener Moral-»Tests« auf der Kohlberg-Grundlage vgl. Berg-

- ling 1981, 45), seien es nun nur eine Redefinition der »höheren Stufe« zur Uminterpretation der Regression von 19-26jährigen (Murphy/Gillingen 1980, 102) oder eine frauenspezifische Neukonzeptionalisierung überhaupt (Gillingen 1972) etc.
- 8 Die Angaben über die Zahl der dabei verwendeten Aspekte schwanken: 1963: 30 (s.o.); 1969, Seite 64f.: 25; ebenso 1976, Seite 41. Die Beobachterübereinstimmung beträgt 1963, bezogen auf diese Untersuchung, .68-.84 (15); allgemein: .89 (1976, 42); sie ist »gut« (1969, 74) bei der Beurteilung von Eichmann (s.u.). Zur Darstellung der Auswertungsmethoden vgl. Eckensberger et al., 1980.
  - 9 Derartige Plausibilitäten verlieren immer dann an »Evidenz«, wenn sich der Stufengedanke in besonderem Maße als interpretationsstrukturierend durchsetzt; vgl. die Klassifikation der Antwort von John, hier in Anm.3.
  - 10 Da wir hier nicht darauf eingehen können, wie Piaget methodisch und theoretisch seine Auffassungen zum moralischen Urteil beim *Kind* entwickelte, verzichten wir auch auf eine eingehendere Darstellung dessen, warum Kohlberg meint, mit seinen 6 Stufen Piaget zu erweitern und zu verbessern. Wir können hier nur andeuten, daß Kohlberg Piagets analytische Alternative autonomer und heteronomer Moral als die Individualstufen mißversteht, die er dann differenziert.
  - 11 Wir vermeiden den Begriff »universell« deshalb, weil dabei traditionellerweise immer mitgedacht wird, daß auch die *Realisierungsformen* Universalcharakter haben müssen. Es geht aber gerade darum, in den unterschiedlichen Formen das Gattungsgemeine zu begreifen bzw. die Formen als solche überhaupt zu erkennen. Aus diesem Grund stößt auch die in Richtung Skalierung gehende Operationalisierung derartiger Stufen auf unüberwindliche Hindernisse. — Wir können darauf hier nicht näher eingehen, da dieses Problem nicht nur das der Operationalisierung der Stufen, sondern auch das der in den Skalen gesetzten Voraussetzungen betrifft.
  - 12 Allen Ernstes teilt Kohlberg folgende Begebenheit mit, nachdem er seinen Fragebogen Moralphilosophen(!) zugeschickt hatte, einer davon habe einen Brief beigelegt: »Ich bin nicht sicher, ob Sie meine Antworten als Stufe 5 oder Stufe 6 einordnen werden. Sie mögen inhaltlich nach Stufe 5 klingen, aber ich glaube, sie haben ein fundierendes Stufe-6-Rationale. Wenn ich mich jedoch irre, bitte ich Sie, mir, gemäß den Verfahren von Turiel und Rest[Förderung mit Argumenten der nächsthöheren Stufe, d. Verf.] einige Stufe-6-Antworten zuzuschicken, so daß ich mich eine Stufe hinaufbewegen und gerettet werden kann.« Tatsächlich wurde mit unserem Auswertungsmanual der Philosoph als eine Mischung der Stufen 5 und 6 beurteilt, so daß wir ihm einige reine Stufe-6-Antworten schickten. Überflüssig zu sagen, daß dieser Philosoph nicht so leicht 'gerettet' wurde wie die Vpn von Rest, und damit fortfährt, seine Mischung aus Stufe-5- und -6-Ethik-Überlegungen auszuarbeiten.« (1971, 182f.) Wir werden sehen, daß das ein Zeichen mangelnder *Reife* (des Philosophen!) ist.
  - 13 Aronfreed meint, daß, abgesehen von den höheren kognitiven Anforderungen bei den höheren Stufen, die für ein solches Klassifikationssystem angeführten Gründe nicht »über die Verpflichtung gegenüber einer philosophischen Position« hinausgehen (1976, 56). Simpson diagnostiziert eine Übereinstimmung »spezifisch westlicher Prinzipien« mit der »höchsten Ebene der moralischen Hierarchie« bei Kohlberg (1974, 103).

## Literaturverzeichnis

- Ahlefeld, M.v., 1977: Lawrence Kohlbergs Entwicklungslogik oder: wie politisch wird dabei der Schüler?, in: Politische Didaktik 3, 33-46
- Aronfreed, J., 1976: Moral development from the standpoint of a general psychological theory, in: Lickona, Th. (Hrsg.): Moral development and behavior, New York, 54-69
- Aufenanger, S., u. D. Garz, 1982: Moralische Sozialisation und politische Emanzipation. Zum moralischen Bewußtsein von Befürwortern und Gegnern des Baus der Startbahn West 18 auf dem Flughafen in Frankfurt, in: University of Fribourg (Hrsg.), 1 (2.Zählung)
- Bertram, H., 1980: Moralische Sozialisation, in: Hurrelmann, K., u. D. Ulich (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim, 717-744
- Blumer, H., 1969: Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd.1, Reinbek 1973, 80-146
- Brentano, M.v., 1971: Wissenschaftspluralismus als Kampfbegriff — Zur Genese, Funktion und Kritik eines Kampfbegriffs, in: *Das Argument* 66, 476-493
- Burton, R.V., 1976: Honesty and dishonesty, in: Lickona, Th. (Hrsg.): Moral development and behavior, New York, 173-197
- Callahan, D., u. S. Callahan, 1981: Seven pillars of moral wisdom, in: *Psychology Today*, 15, Heft 8, 84-87
- Colby, A., u. L. Kohlberg, 1978: Das moralische Urteil: Der kognitionszentrierte entwicklungspsychologische Ansatz, in: Steiner, G. (Hrsg.): Piaget und die Folgen, Zürich, 348-366
- Eckensberger, L.H., S. Viellenave-Cremer und H. Reinshagen, 1980: Kritische Darstellung von Methoden zur Erfassung des moralischen Urteils, in: Eckensberger, L.H., u. R.K. Silbereisen (Hrsg.): Entwicklung sozialer Kognitionen, Stuttgart, 335-377
- Engels, F. (vgl. Marx-Engels-Werke)
- Garz, D., 1982: Einführung in die Theorie Lawrence Kohlbergs oder was es heißt, moralisch zu sein, und wie man es wird, in: Fachbereich Geo- und Kulturwissenschaften der Universität Osnabrück (Hrsg.): Osnabrücker Philosophische Schriften, hier: Garz/Gilgenmann/Regenbogen, Moralentwicklung und Moralerziehung, 3-19
- Gilligan, C., 1977: In a different voice: women's conceptions of self and morality, *Harvard Educational Review*, 47, 481-517
- Haug, W.F., 1972: Die Bedeutung von Standpunkt und sozialistischer Perspektive für die Kritik der Politischen Ökonomie, in: *Das Argument* 74, 561-585
- Holzkamp, K., 1973: Sinnliche Erkenntnis — Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, Frankfurt/M.
- ders., 1983: Grundlegung der Psychologie, Frankfurt/M.
- Kagan, J., 1979: Universalien menschlicher Entwicklung, in: Montada, L. (Hrsg.): Brennpunkte der Entwicklungspsychologie, Stuttgart, 144-156
- Kant, I., 1968a: Werke in 10 Bänden, Bd.6, Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie, Darmstadt
- ders., 1968b: Werke in 10 Bänden, Bd.8, Kritik der Urteilskraft und Schriften zur Naturphilosophie, Darmstadt
- Kohlberg, L., 1963: The development of children's orientation toward a moral order. I. Sequence in the development of moral thought, in: *Vita Humana*, 6, 11-33
- ders., 1969: Stufe und Sequenz: Sozialisation unter dem Aspekt der kognitiven Entwicklung, in: ders., Zur kognitiven Entwicklung des Kindes, Frankfurt/M. 1974, 7-255
- ders., 1971: From is to ought: How to commit the naturalistic fallacy and get away with it in the study of moral development, in: Mischel, Th. (Hrsg.): Cognitive development and epistemology, New York, 151-235
- ders., 1973: Eine Neuinterpretation der Zusammenhänge zwischen der Moralentwicklung in der Kindheit und im Erwachsenenalter, in: Döbert, R. et al. (Hrsg.): Entwicklung des Ichs, Königstein 1980, 225-252
- ders., 1975: Kognitive Entwicklung und moralische Erziehung, in: Politische Didaktik 3, 1977, 3-21
- ders., 1976: Moral stages and moralization: the cognitive-developmental approach, in: Lickona, Th. (Hrsg.): Moral development and behavior, New York, 31-53

- Kohlberg, L., u. R. Kramer, 1969: Continuities and discontinuities in childhood and adult moral development, in: *Human Development*, 12, 93-120
- Kohlberg, L., u. E. Turiel, 1971: Moralische Entwicklung und Moralerziehung, in: Portele, G. (Hrsg.): *Sozialisation und Moral*, Weinheim 1978, 13-80
- Kohlberg, L., E. Wassermann u. N. Richardson, 1975: Die Gerechte Schulkooperative. Ihre Theorie und das Experiment der Cambridge Cluster School, in: Portele, G. (Hrsg.): *Sozialisation und Moral*, Weinheim 1978, 215-259
- Lickona, Th., 1976: Critical issues in the study of moral development and behavior, in: ders. (Hrsg.): *Moral development and behavior*, New York, 3-27
- Maiers, W., u. M. Markard, 1978: Zur Existenzweise marxistischer Wissenschaft unter dem Berufsverbot, in: *Forum Kritische Psychologie* 3, 7-12
- Markard, M., 1982: »Lieber einen Stein in der Hand als ein Brett vorm Kopf«? Psychologische Überlegungen zur »neuen Jugendbewegung«, in: Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF) (Hrsg.): *Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF* 5, Frankfurt/M., 95-106
- Marx, K., 1974: *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*, Berlin/DDR
- Marx-Engels-Werke (MEW), Berlin/DDR
- Montada, L., 1982: Entwicklung moralischer Urteilsstrukturen und Aufbau von Werthaltungen, in: Oerter, R., u. L. Montada (Hrsg.): *Entwicklungspsychologie*, München, 633-673
- Murphy, J.M., u. C. Gilligan, 1980: Moral development in late adolescence and adulthood: a critique and reconstruction of Kohlberg's theory, in: *Human Development* 23, 77-104
- Oiserman, T.I., 1972: *Probleme der Philosophie und der Philosophiegeschichte*, Frankfurt/M.
- Oser, F., 1981: Die Theorie von Lawrence Kohlberg im Kreuzfeuer der Kritik — Eine Verteidigung, in: *Bildungsforschung und Bildungspraxis*, 3, 51-64
- Regenbogen, A., 1980: Die neue Rolle der Philosophie im Schulunterricht, in: *Dialektik* 1, 126-135
- ders., 1982a: Über den didaktischen Umgang mit unterschiedlichen Niveaus der Moralbeurteilung, vgl. Garz, 77-118
- ders., 1982b: Kognitive Aspekte der Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit, vgl. Garz, 35-76
- ders., 1983: Internationales Symposium für Moralerziehung, in: *Zeitschrift für Didaktik und Philosophie*, 5, H.1, 59-61
- Seidel, R., u. G. Ulmann, 1978: Ansätze zu einem neuen Konzept der Intelligenz, in: Schmid, R. (Hrsg.): *Intelligenzforschung und pädagogische Praxis*, München, 72-119
- Simpson, E.L., 1974: Moral development research. A case study of scientific cultural bias, in: *Human Development*, 17, 81-106
- Spang, W.P., 1981: Literaturbericht zur moralischen Erziehung, in: *Die Wertfrage in der Erziehung, Argument-Sonderband (AS) 58*, Berlin/W., 138-157
- ders., 1983: International Symposium on Moral Education, Fribourg/Schweiz, 30.8.-3.9.1982, in: *Das Argument* 137, 101-102
- Thessel, M., 1977: Vorbemerkung, in: *Politische Didaktik*, 3, 1-4
- Weber, M., 1904: Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen 1922, 146-214
- ders., 1920: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen, in: ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Religionsphilosophie*, Bd.1, Tübingen, 237-573
- University of Fribourg, Switzerland: *International Symposium on Moral Education*, 30.8.-3.9.1982 (Abstracts-Sammlung)